

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 5.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit Austr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Samstag, den 10. Januar

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Erstes Blatt.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 2.

Politische Rundschau.

Berlin, 8. Jan. Heute Mittag wurde im Weißen Saale des königlichen Schlosses der Landtag feierlich eröffnet. Ministerpräsident von Bethmann-Hollweg verlas die Thronrede. Aus derselben entnehmen wir folgendes:

Die Staatsfinanzen befinden sich auf dem Wege völliger Gesundung. Das Etatsjahr 1912 ergab einen Ueberschuß von 29 Millionen, zu dem noch eine Rücklage von 173 Millionen für den Ausgleichsfonds der Eisenbahnverwaltung hinzutritt. Der Staatshaushalt für das laufende Jahr, in dessen Voranschlag zum erstenmal wieder die Einnahmen und Ausgaben im Gleichgewicht standen, läßt gleichfalls befriedigende Ergebnisse erwarten.

Dem Vorgehen des Reiches entsprechend, konnten etatsmäßige Mittel für die Aufbesserung der Besoldung einzelner Beamtengruppen bereitgestellt werden.

Für die Erweiterung und bessere Ausrüstung des Staatseisenbahnnetzes, sowie für den Bau von Kleinbahnen wird auch diesmal eine umfangreiche Vorlage unterbreitet.

Die Jugendpflege hat sich auch in diesem Jahre erfreulich entwickelt. Zu ihrer weiteren Förderung wurden die im Kultusetat eingestellten Mittel nicht unerheblich erhöht.

Auf dem Gebiet der Verwaltungsreform schritten die Arbeiten so fort, daß die bedeutsamsten der beabsichtigten Vorlagen, der Entwurf einer umfassenden Novelle zum Landesverwaltungsgezet, nunmehr zur Beschlußfassung vorgelegt werden kann. Im Anschluß an die Novelle zum Landesverwaltungsgezet wird ferner ein Gesetzentwurf über die Feststellung der Zuständigkeit beim Volks- und Privatschulwesen dem Hause zugehen.

Schließlich wird der Entwurf eines Grundteilungsgezetes den Landtag beschäftigen. Er ist dazu bestimmt, der unwirtschaftlichen Zerstückelung ländlicher Grundstücke entgegenzutreten, auf der anderen Seite aber die Teilung solcher Grundstücke zur Förderung der inneren Kolonisation zu erleichtern.

Dank den gemeinsamen Bemühungen der Großmächte wurde der Weltfrieden, dessen Störung auch unserer nationalen Wohlfahrt die schwersten Wunden schlagen würde, erhalten und gesichert.

Berlin, 8. Jan. (Der Kaiser und der Schutz der Landwirtschaft im Manöver.) Zu der Meldung, daß der Kaiser mit Rücksicht auf die Landwirtschaft die kommenden Kaisermandöver in der zweiten Hälfte des Septembermonats abzuhalten gedenkt, werden der Korrespondenz „Deer und Politik“ aus militärischen Kreisen folgende Mitteilungen gemacht: Der Kaiser hat schon mehrfach sein Interesse für den Schutz der Landwirtschaft gegen etwaige Schädigungen durch die Manöver zu erkennen gegeben, so besonders durch eine Kabinettsordre, die Schutzbestimmungen für die Landwirtschaft enthält, soweit diese durch die großen Truppen-Manöverübungen einer Schädigung ausgesetzt ist. Insbesondere wird in der Kabinettsordre darauf hingewiesen, daß bei Anlage und Durchführung der Manöver von allen Truppenteilen auf möglichste Einschränkung des Flurschadens Rücksicht genommen werden sollte. Es sind in erster Linie bei den Zeit- und Ortsbestimmungen, die von den einzelnen Armeekorps vor den Manövern getroffen werden, die Ernte-verhältnisse und der Schutz der Landwirtschaft zu

berücksichtigen. Schon bei dem letzten Manöver 1913 sind die zur Ausführung der kaiserlichen Kabinettsordre erforderlichen Maßnahmen ins Werk gesetzt worden, um die Landwirte gegen die Schädigungen durch manövrierende Truppen zu schützen, soweit es die Lage zuläßt. Den in Betracht kommenden Landwirten werden einheitliche Ratschläge zugehen, wie sie selbst zum Schutz ihrer Aecker beitragen können. Da es sehr wichtig ist, daß die Soldaten sofort die zu schützenden Flächen erkennen, so müssen die Ländereien auffällig und einheitlich kenntlich gemacht werden. Es werden darum die Landwirte darauf aufmerksam gemacht, daß zum Schutz der hauptsächlich zu schonenden Ländereien weithin sichtbare Zeichen aufgestellt werden müssen, damit diese Felder bei den Manöverübungen verschont bleiben. Es werden insbesondere Gemäsekulturen, frisch-bestellte Felder, Holzschonungen, Saatklee, drainierte Ländereien, Rübenfelder, Versuchsfelder und Felder mit wertvollen Sämereien namhaft gemacht, da diese durch Benutzung beim Manöver beträchtlichen Schaden erleiden. Als Kennzeichen sind große Strohkränze an hohen Stangen, die weithin sichtbar sind, zu verwenden. Diejenigen Felder dagegen, die durch Manöverbenutzung nur geringen Schaden erleiden, sind gar nicht kenntlich zu machen, da sonst auch die Warnungszeichen für wertvolle Ländereien ihren Wert verlieren. Ferner sind Geländekommissionen ernannt worden, die die Gelände für die einzelnen Manöver zu bestimmen haben. Es werden dabei die Landräte gehört werden, damit eine möglichst Schonung der Gelände eintreten kann und nur solches Terrain für die Manöver ausgesucht wird, das am wenigsten durch die Übungen Schaden nimmt.

Berlin, 8. Jan. Anlässlich des Regierungsjubiläums des Kaisers sind in 525 Straßfällen wegen Zuwiderhandlung gegen die Zollgeetze und sonstige Vorschriften über indirekte Reichs- und Landesabgaben 612 Personen begnadigt worden. Insgesamt sind rund 38 286 Mark Geldstrafe, 7211 Mark Werterfatz und neun Monate und 25 Tage Gefängnis erlassen worden.

Berlin, 7. Jan. Aus Kamerun wird durch das Gouvernements gemeldet, daß der Tod des Oberleutnants v. Raven nunmehr seine Sühne gefunden hat. Raven war am 12. Oktober 1913 beim Vorgehen gegen das zwei Tagemärsche nordwestlich von Nola am Sanga gelegene Dorf Ngutu, dessen Häuptling Gabola schon der französischen Verwaltung dauernd Schwierigkeiten machte, von Eingeborenen durch einen Lungenschuß getötet worden, während bei derselben Gelegenheit der Bezirksrichter Dr. Seger durch einen Schuß in den rechten Oberschenkel verwundet wurde. Auf die Nachricht von diesen Ereignissen brach der Leiter des Bezirks Mittel-Sanga-Lobaye, Hauptmann von Puttkammer, sofort von Mbaki auf, um die aufständigen Dörfer zu unterwerfen und eroberte mit der sechsten Kompagnie der Schutztruppe am 18. Dezember das Hauptdorf Ngutu nach hartnäckigem Widerstande. Er begann sofort die Verfolgung des fliehenden Gegners. Auf unserer Seite wurden zwei Soldaten verwundet. Die Verluste des Gegners sind bedeutend. Ein weiteres Vorgehen scheint noch gegen die Häuptlinge nördlich und nordöstlich von Ngutu erforderlich, so weit sie sich der Aufstandsbewegung anschließen.

Straßburg, 7. Jan. Der Kreisdirektor von Meh-Land, Herr v. Coeper hat an die ihm unterstellten Bürgermeister die Bekanntmachung gerichtet, worin er verbietet, daß Ansichtskarten oder Broschüren über die Baberner Affäre in Läden oder sonstwo ausgestellt und feil geboten werden. Pressenachrichten zufolge hat die Militär-

verwaltung befohlen, keine elsfässischen Freiwilligen mehr bei den Regimentern einzustellen.

Konstantinopel, 8. Jan. Die Massenpensionierung von 280 Offizieren, die Enver Pascha vornahm, darf erst als Einleitung seines Programms der vollständigen Verjüngung der Armee angesehen werden. Die Zahl der Pensionierungen dürfte auf über tausend Offiziere gebracht werden, ein Experiment, das tief in die sozialen Verhältnisse eingreift und über dessen mögliche Rückwirkungen die leitenden Kreise sich hoffentlich vorher klar geworden sind.

Bermischte Nachrichten.

* Rüdesheim, 9. Jan. Zahlreich war man der Einladung des hiesigen Gewerbevereins zu dem am Mittwoch Abend im Hotel-Restaurant Faulhaber abgehaltenen Vortrag über den Wehrbeitrag gefolgt. Der Redner, Herr Handwerkskammer-syndikus Schröder-Wiesbaden, wies zunächst auf die politischen Verhältnisse, hervorgerufen durch die Verschiebungen auf dem Balkan hin, die zu der Einbringung einer Wehrsteuer Anlaß gaben und hielt eine derart starke Heeresvermehrung zur Erhaltung des Friedens in Europa für dringend geboten. Hierauf behandelte er in eingehender Weise das Wehrsteuergesetz und betonte, daß durch die einmalige Abgabe nur die reichen Schultern, die es auch wirklich tragen könnten, belastet würden. Bei der Einschätzung müsse der Stand vom 31. Dezember 1913 bei Vermögen und Einkommen zugrunde gelegt werden. Es werden bei der Veranlagung des Wehrbeitrags die Vermögen der Ehegatten zusammen veranlagt, sofern dieselben nicht dauernd voneinander getrennt leben. Redner betonte, daß neben den durch „Deffentliche Aufforderung“ zur Abgabe einer Vermögenserklärung verpflichteten Personen, alle diejenigen Personen zur Abgabe einer solchen Erklärung verpflichtet sind, welche eine besondere Aufforderung hierzu erhalten haben. Auf die Höhe des Vermögens bezw. Einkommens kommt es hierbei nicht an. Es werden die Vermögen unter 10 000 M. überhaupt nicht herangezogen. Weiter bleiben die Vermögen bis 30 000 Mark frei, wenn der Betreffende nicht mehr als 4000 Mark Einkommen hat und es bleiben sogar Vermögen bis 50 000 Mark frei, wenn der Betreffende nicht mehr als 2000 Mark Einkommen hat. Die amtliche Aufforderung zur Deklaration der Vermögen von über 10 000 Mark bezw. 20 000 Mark dient dazu, das deutsche Nationalvermögen möglichst genau festzustellen. Wie hoch die Abgaben über Einkommen und Vermögen sind, ist aus den in letzter Nummer wiederholt veröffentlichten Zusammenstellungen ersichtlich. Vermögenssteuerpflichtig sind die Haushaltungskosten, unter welchen zu verstehen sind die Kosten für Wohnung, Heizung, Beleuchtung, Ernährung, Bekleidung, Bedienung, Ausbildung usw. Nicht vermögenssteuerpflichtig sind aber bereits vorhandene Möbel, Hausrat, Kleidungsstücke, Schmuck, Autos, Sammlungen usw. Für die kommende Vermögenszuwachssteuer, deren Feststellung erstmals zum 1. April 1917 erfolgt, ist wichtig, daß der Deklaration für Grundstücke nach § 30 des Besitzsteuergesetzes die „Gestehungskosten“ zugrunde gelegt werden können, wodurch der Grundbesitzer als Vermögenszuwachs nur die in das Grundstück hineingesteckten Kapitalaufwendungen zu versteuern braucht. Durch die Feststellung des Vermögensstandes am 31. Dezember 1913 werden auch alle möglichen Zufallseinkommen mitbesteuert. Bei der Wertermittlung gibt es zwei Wege, entweder nach dem Schätzungs- oder Ertragswert. Welcher der richtigere von beiden Wegen sei, müsse sich jeder von Fall zu Fall

herausrechnen. Bei Grundstücken, die für Landwirtschaft, Gärtnerei usw. benutzt, sei die Zugrundelegung nach den Reinertragsfägen zu empfehlen. Als Ertragswert wird für bebaute städtische Grundstücke der Reinertrag mit 25 multipliziert angenommen, und zwar für das ganze Deutsche Reich gleichmäßig. Es wird aber nicht nur der tatsächliche, sondern der mögliche Ertragswert berechnet, so daß es in vielen Fällen wohl ratsamer ist, nach dem gemeinen Wert zu deklarieren. Als Erstehungswert werden nur die in das Grundstück hineingesteckten Kapitalien berechnet. Die 900 Millionen einmalige Abgabe sollen durch drei Raten aufgebracht werden, doch macht das Gesetz noch Konzeffionen für solche, die den Beitrag zurzeit nicht ausbringen können. Die erste Rate ist fällig drei Monate nach der Zustellung des Veranlagungsbescheides, die zweite Rate am 15. Februar 1915, die dritte am 15. Februar 1916. Bei sofortiger Zahlung werden 4 Prozent vergütet. Herr Schröder behandelte dann weiter noch den bei Gelegenheit der Einführung der neuen Reichsgesetze erlassenen Generalpardon für alle Steuerfänder, d. h.: jeder hat es in der Hand, durch richtige Angaben über die Höhe seines Einkommens und Vermögens straf- frei zu bleiben, auch wenn diese Angaben sich von den früheren stark zu Ungunsten für die Steuer- behörde herausstellen; Redner empfahl, gegebenen- falls recht zahlreichen Gebrauch davon zu machen. Mit einer kurzen Erläuterung der Besitzsteuer (Vermögenszuwachs) schloß der Redner seine Aus- führungen, für die die Versammlung mit lebhaftem Beifall dankte. Der Vorsitzende des Gewerbe- vereins, Herr P. Becker, dankte dem Vortragenden für den klaren ausführlichen Vortrag und schloß die Versammlung.

* **Rüdesheim, 9. Jan.** Die Vorstands- mitglieder der hiesigen Ortskrankenkasse traten gestern Abend zu einer Sitzung unter Vorsitz des von seiten des Versicherungsamtes als Vorsitzender bestellten Herrn Rechnungsstellen Rohlmann zu- sammen. Das Schreiben des Versicherungsamtes, wonach Genannter mit den Rechten und Pflichten eines Vorsitzenden der Ortskrankenkasse bestellt ist, gelangte zur Kenntnis. Die Vorstandsmitglieder (4 Arbeitgeber und 8 Arbeitnehmer) waren wiederum vollzählig erschienen und beschloffen, sofort eine erneute Wahl eines Vorsitzenden vor- zunehmen, in der Hoffnung, bei dem dritten Wahlgang ein endgültiges Ergebnis zu erlangen. Nach sehr langer Auseinandersetzung wurde, nachdem beide Gruppen sich verständigt hatten, zur Wahl geschritten, bei welcher Herr Buch- druckereibesitzer R. Meier hier mit 10 Stimmen als Vorsitzender gewählt wurde. Als 2. Vor- sitzender wurde Herr Jos. Schlepfer IV. (Geisen- heim (Arbeitnehmer) mit 7 Stimmen und als Schriftführer Herr Jos. Gies-Johannisberg mit 11 Stimmen gewählt.

* **Rüdesheim, 9. Jan.** Wie aus dem Inseratenteil zu ersehen ist, hält auf Veranlassung des hiesigen Gewerbevereins Herr Dr. Weiß- Wiesbaden einen Vortrag über die „neuerichtete Nassauische Lebensversicherungsanstalt“, worauf wir auch an dieser Stelle nochmals hinweisen wollen.

* **Rüdesheim, 9. Jan.** In Anbetracht der ungünstigen Zeitverhältnisse hat der hiesige „Sol- datenverein“ in diesem Jahre seine Weihnachts- veranstaltung ausfallen lassen. Dieselbe wird nun- mehr, verbunden mit der Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers, am Sonntag, den 1. Februar, Abends 8 1/2 Uhr im großen Saale des Kathol. Gesellenhauses als Doppelfest begangen. Der Vorstand ist bereits mit den nötigen Vorberei- tungen beschäftigt. Vorgezogen sind Theaterauf- führung, Tombola, Einlagen verschiedener Cou- plets, sowie anschließender Ball. Die reichhaltige Ausstattung des Programms beweist zur Genüge, daß der Verein zu diesem würdigen und patrio- tischen Doppelfeste alles aufbietet, um den Teil- nehmern recht vergnügte Stunden zu bereiten. Außer den Vereinsmitgliedern und deren Ange- hörigen sind auch Freunde und Gönner des Ver- eins herzlich willkommen. Für Letztere kommt ein geringes Eintrittsgeld in Betracht. Alles Nähere wird durch Programme und durch Inserat bekannt gegeben.

* **Rüdesheim, 9. Jan.** Anlässlich des Ueber- tritts in den Ruhestand wurde dem Kgl. Rangier- meister Herr Jakob Schmidt das allgemeine Ehrenzeichen in Silber verliehen. Dasselbe wurde Genanntem durch Herrn Oberbahnhofsleiter Schwarz überreicht.

* **Rüdesheim, 9. Jan.** Der Streckenbau für die neue Rheinbrücke ist zwischen Rüdesheim und Geisenheim in vollem Gange. Borerst wird ein drittes Geleise gelegt, wo manche interessante Arbeit und manches Hindernis zu bewältigen ist.

Streckenweise müssen große Auffüllungen vorge- nommen werden, während an anderen Stellen Abgrabungen ausgeführt werden müssen. Selbst Grenzmauern müssen verfest werden. Auf der ganzen Strecke herrscht eine rege Tätigkeit, die sich besonders beim Bau der Unterführung zu verbichten scheint.

* **Rüdesheim, 9. Jan.** Das Bahnprojekt Niederrhausen-Langenschwalbach-Borch in Ver- bindung mit der im Bau begriffenen Rheinbrücke bei Rüdesheim, welches vor längerer Zeit eifrig besprochen wurde, tritt wieder einmal in den Vorder- grund. Ein Komitee mit dem Sitz in Langen- schwalbach hat sich gegründet, um dieses Projekt nach Möglichkeit zu fördern. Es fanden auch schon mehrere Versammlungen und Besprechungen in der Angelegenheit statt, und Unterlagen sind bereits dem Eisenbahnminister unterbreitet worden.

* **Rüdesheim, 9. Jan.** (Preussisch-Süd- deutsche Klassenlotterie.) Die Ziehung der ersten Klasse beginnt am 12. Januar. Es werden 10 000 Gewinne gezogen im Betrage von 1 484 433 Mark, darunter zwei Hauptgewinne zu je 50 000 Mark.

* **Rüdesheim, 9. Jan.** (Mitteldeutscher Arbeitsnachweisverband). Soeben ist der 6. Jahres- bericht des Mitteldeutschen Arbeitsnachweisver- bandes (Sitz Frankfurt a. M.), umfassend das Großherzogtum Hessen, die Provinz Hessen-Nassau, das Fürstentum Waldeck und die Kreise Kreuznach und Wehlar, erschienen. Der sehr umfangreiche Bericht bietet eine Fülle von Material zu dem Problem der Arbeitsvermittlung, insbesondere der zweckmäßigen Art der Versorgung auch des platten Landes und der Kleinstadt mit Arbeitskräften. Das Zusammenarbeiten von Stadt und Land in der Frage der Arbeitsvermittlung hat sich gut bewährt und zeigt, daß die Gegensätze zwischen dem städtischen und ländlichen Arbeitsmarkt durch- aus nicht unüberbrückbar sind. So wurde bei- spielsweise von den Arbeitsnachweisen in größeren Städten wieder eine große Anzahl von Arbeitern, in der Hauptsache Durchreisende, auf das Land vermittelt. Im ganzen wurden an Orte außer- halb des Sitzes der Arbeitsnachweise 21 977 Arbeitskräfte vermittelt. Die landwirtschaftliche Vermittlung ist von 8141 im Jahre 1911/12 auf 9956 im Jahre 1912/13 gestiegen. Auch die Lehrstellenvermittlung, der sich der Verband seit 2 Jahren annimmt, entwickelt sich günstig. Im ganzen wurden im Berichtsjahre von den Arbeits- nachweisen des Verbandes und den mit ihm zu- sammenarbeitenden Organisationen 1468 Lehr- stellen besetzt. Alle Fragen des Arbeitsnachweises wurden mit den Berufsvertretungen, insbesondere den Landwirtschaftskammern, den Handwerkskam- mern, mit Vertretern der Kreise und der Städte und zwar der großen Städte sowohl wie der mittleren und kleinen, in wiederkehrenden Beratungen auf das Eingehendste behandelt, um die Organi- sation des Arbeitsnachweises stets im Einklang mit den besonderen Interessen der Landwirtschaft und der einzelnen Gewerbe zu halten.

* **Marienthal, 7. Jan.** In Marienthal finden Standeserzittien statt: 1. Für Männer und Jüng- linge: Vom 31. Januar abends bis 4. Februar morgens. 2. Für Tertiärinnen: Vom 9. Februar abends bis 13. Februar morgens. 3. Für Jung- frauen: Vom 28. Februar abends bis 4. März morgens. 4. Für Frauen: Vom 9. März abends bis 13. März morgens. 5. Für Haushälterinnen und alleinstehende Damen: Vom 23. März abends bis 27. März morgens. 6. Für Mitglieder von Arbeitervereinen (auch Nichtmitglieder können sich daran beteiligen): Vom 9. April abends bis 12. April morgens. 7. Für Lehrerinnen: Vom 14. April abends bis 18. April morgens. 1. An- meldungen mögen rechtzeitig erfolgen an das Franziskanerkloster in Marienthal, Post Johannis- berg, Rheingau. 2. Anmeldungen für Teilnahme an den Arbeitererzittien können auch gerichtet werden an Herrn Pfarrer Nicolai in Viebrich a. Rh. 3. Jede Anmeldung, auf die keine Ant- wort erfolgt, gilt als angenommen. 4. Bahn- station ist Geisenheim a. Rh. Auf Wunsch Fuhr- werk an der Bahn. 5. Der Gesamtpreis für Kost und Logis beträgt je nach Zimmer 8—10 Mark. Soweit möglich, werden auch Einzelzimmer bereit gehalten. Preis für Einzelzimmer nach Verein- barung. 6. Sämtliche Zimmer sind an die Zentral- heizung angeschlossen. 7. Standes-Erzittien für Mai bis September 1914 werden noch später bekannt gegeben.

* **Bingen, 9. Jan.** Am kommenden Sonntag, wird in Bingen in der neuen „Festhalle“ am Rheinkai, wie aus dem Inseratenteil heutiger Nummer hervorgeht, ein Wohltätigkeitsfest größeren Stils stattfinden. Dasselbe bietet ein derart reichhaltiges Programm, daß ein Besuch auch den auswärtigen Wohnenden bestens empfohlen werden

kann, zumal der Zweck desselben, den Reinertrag den unbemittelten Kranken des Heilig-Geist-Hospitals in Bingen zuzuführen, auch solchen die von Aus- wärts in dem Krankenhaus Unterkunft suchen, zuteil wird. Die Veranstaltung ist durchaus großzügig gehalten und bietet in ihrer Aufmachung schon eine Sehenswürdigkeit, die zu besuchen Niemand unterlassen soll.

* **Bingen, 7. Jan.** Nach einer Gebühren- ordnung der Stadt Bingen müssen auch für die Kaianlagen beim Ein- und Ausladen von Waren Gebühren bezahlt werden, darunter für Automobile und Lastfuhrwerke je 1 Mark. Der Autoverkehr vom linken nach dem rechten Rheinufer erfolgt bekanntlich durch das Eisenbahn-Trajektboot. So- bald ein Autobesitzer in Bingen auf das Trajekt- boot fährt, fordert ein städtischer Bediensteter für die Fahrt über das Ufer nach der Landungs- brücke 1 Mark Gebühr, ebenso muß der Auto- besitzer, wenn er von Rüdesheim mit dem Trajekt- boot nach Bingen kommt und das Ufer berührt, 1 Mark zahlen. Eine Anzahl Autobesitzer ent- gehen häufig dadurch der Gebührensatzung, daß sie bei der Gerüberfahrt von Rüdesheim auf dem Binger Ufer auf das Anrufen des Binger Be- diensteten zur Zahlung der Mark nicht halten und davonfahren. Nun hat ein Binger Kauf- mann gegen die Stadt Bingen geklagt auf Auf- hebung dieser Anforderung von Ufergeld. Sein Vertreter machte vor dem Provinzialauschuß geltend, daß die Gebührenordnung nur auf Waren, aber nicht auf Automobile, die im Fahren begriffen seien und dem Verkehr dienen, anwend- bar sei. Der Weg zum Trajektboot müsse frei von Gebühren sein, der Autobesitzer müsse ja für sein Fahrzeug eine Karte für die Ueberfahrt lösen. Die Eisenbahn habe es auch abgelehnt, bei der Lösung der Ueberfahrtskarte die Gebühr für die Stadt Bingen mitzuerheben. Der Vertreter der Stadt Bingen mache geltend, daß die Stadt für die Ufer- erweiterung und das Kai 6 Mill. Mk. aufgebracht und das Recht habe Gebühren zu erheben. Der Provinzialauschuß von Rheinhessen stand auf dem- selben Standpunkt und wies die Klage des Kauf- manns als unbegründet kostenfällig ab.

* **Bingen, 8. Jan.** Der Garten mit Halle des Hotels Englischer Hof in Bingen ist durch Kauf an ein Kinematographentheater übergegangen. Als Kaufpreis werden 25 000 Mark genannt.

* **Bingen, 7. Jan.** Die Viehzählung vom 1. Dezember 1913 erbrachte für die 26 Gemein- den des Kreises Bingen 9038 Stück Rindvieh, darunter 5204 Kühe, 10 926 Schweine, darunter 525 Zuchtsauen, 13 Schafe, 4917 Ziegen, 2397 Kaninchen. Im Jahre 1912 waren es 8543 Stück Rindvieh, darunter 5125 Kühe, 8787 Schweine, 16 Schafe, 4731 Ziegen. Die Zahl der Tiere ist also soweit, Rindvieh und Schweine in Betracht kommen, gestiegen.

* **Bingen, 7. Jan.** Die Nahe befindet sich in starkem Steigen. Der Wasserstand betrug an der Eisenbahnbrücke heute wohl rund fünf Meter. Auch die Seitenbäche des Flusses sind gestiegen und haben viel Wasser gebracht. Auch der Rhein steigt stark. Auch die Mosel ist stark im Steigen begriffen.

* **Bingerbrück, 8. Jan.** Der 22jährige Arbeiter Karl Göge aus Bingerbrück stürzte beim Erweiterungsbau an der Eisenbahnbrücke Bingen- Bingerbrück aus einer Höhe von neun Metern ab. Er trug schwere Verletzungen im Gesicht davon und mußte in das Hospital nach Bingen gebracht werden.

* **Deßlich, 9. Jan.** Die hiesige evangel. Kirchen- gemeinde beabsichtigt am kommenden Sonntag, den 11. Januar, abends pünktlich 8 Uhr im Hotel „Schwan“ in Deßlich einen Familien-Abend zu veranstalten. Es ist der Veranstalterin des Abends gelungen, einen bewährten tüchtigen Redner zu gewinnen, in der Person des Herrn Pfarrer Dr. Seibert aus Panrod. Er wird einen Vortrag mit Lichtbildern über das sehr interessante Thema: „Die religiös-sittliche Not und Versorgung der deutschen Fremdenlegionäre“ halten. Das Thema ist von allgemeinem Interesse und ist Zu- tritt für Jedermann. Eintrittsgeld wird nicht erhoben.

* **Aus dem Rheingau, 9. Jan.** Mit den Arbeiten ist der Winzer in den Weinbergen in Ordnung und da der bis vor einigen Tagen herrschende Frost dem Holze nichts geschadet und die Jungfelder gut mit Schnee bedeckt hielt, war die winterliche Witterung nur von Vorteil für die Reben. Umso mehr als sie für die Schädlinge vernichtend wirkt. Leider war sie nur zu schnell beendet und weniger kalte und feuchte Witterung hat die Herrschaft angetreten. Es wäre jammer- schade, wenn es keinen Frost mehr in diesem Winter geben würde, denn wenn kein Winter

herrschte, gibt es auch keinen Sommer. Der neue Wein macht einen vorteilhaften Eindruck und gibt sich günstiger als der 1912er. Geschäftlich ist es ruhig.

am Rhein, 7. Jan. Nach kurzem Fallen des Rheinwasserstandes ist das Wasser am Mittel- und Oberrhein in schnellem Steigen begriffen. Durch das ständige Tauwetter werden dem Rheine von allen Seiten große Wassermengen zugeführt, so daß eine Hochwasserperiode zu befürchten ist. In den letzten 24 Stunden stieg das Wasser bei Mannheim um 0,25 Meter, bei Kehl um 0,20 Meter, bei Mainz um 0,15 Meter, bei Bingen um 0,11 Meter, bei Raab um 0,25 Meter, bei Koblenz um 0,55 Meter und bei Köln um 0,45 Meter. Das starke Aufschwellen des Pegelstandes bei Koblenz ist durch das starke Steigen der Mosel zu erklären. Auch die Nahe ist sehr stark angeschwollen. Bei Kreuznach hat sie eine Tiefe von über 4 Meter, während an der Eisenbahnbrücke bei Bingen der Wasserstand etwa 5 Meter beträgt. Der Main ist ebenfalls in rapidem Steigen begriffen. Verschiedentlich werden schon Maßnahmen gegen Hochwasser getroffen.

Wiesbaden, 8. Jan. Von Eisenbach bei Samberg, das erst im Jahre 1912 der Schauplatz eines Verwandtenmordes gewesen ist — hatte doch in der Nacht zum 13. Mai 1912 die ledige Eva Weimer in Gemeinschaft mit dem Steinbrucharbeiter Heinrich Karst ihren Bruder, den Invaliden Peter Weimer, auf der Schult-Heisenmühle bei Eisenbach mit einer Bombe in die Luft gesprengt — kommt abermals die Nachricht von einem Mord. Am Dienstag Abend wurde nämlich der 23 Jahre alte Sohn des Landwirtes Sed IV. verhaftet und ins Amtsgerichtsgefängnis nach Samberg überführt, da er dringend verdächtig ist, am Montag Abend gegen 10 Uhr seinen Vater, mit dem er schon lange Jahre im heftigsten Streit lebte, als dieser von einem Gange zur Apotheke in Niederselters zurückkehrte, durch zwei Schüsse in den Hinterkopf getötet zu haben. Wie Nachbarn bezeugen sollen, haben sie um die fragliche Zeit Schüsse im Sed'schen Anwesen fallen hören. Um den Anschein zu erwecken, als sei seinem betrunkenen Vater ein Unfall zugestoßen, soll Sed jun., wie die „Wiesb. Zeitung“ meldet, den Leichnam vor die Haustüre gelegt haben, nachdem er vorher mit einem im Keller versteckt aufgefundenen, mit Blut getränkten Sack, die Stelle, wo der Erschossene in seinem Blut zusammengebrochen, gereinigt hatte. Auch an einem Beinkleide des Sed jun. fanden sich Blutspuren. Bei der Ueberführung des Sed jun. nach Samberg versuchte die Volksmenge Lynchjustiz an ihm zu üben. — Heute nachmittag 1 Uhr fand in Eisenbach die gerichtliche Sektion der Leiche des Peter Sed IV. im Beisein der Staatsanwaltschaft aus Wiesbaden durch den Kreisarzt Geheimrat Dr. v. Tesmar aus Limburg statt. Zu diesem Zweck war die Leiche aus dem Gemeindegarten in das Wohnhaus des Sed zurückgebracht worden. Der des Mordes verdächtige Sohn wurde aus dem Gerichtsgefängnis in Samberg nach Eisenbach übergeführt, um der Sektion beizuwohnen. Während Sed Sohn bis dahin leugnete, die Tat begangen zu haben, gestand er angesichts der Leiche ein, zweimal auf den Vater geschossen zu haben. Auch die Ehefrau des Getöteten, die bis zur Leichensektion in ihrem Elternhause untergebracht war, hat nunmehr eingestanden, daß ihr Sohn der Täter ist.

Mainz, 7. Jan. (Vom Mainzer Dom.) Wie schon früher werden in der hiesigen und auswärtigen Presse beunruhigende Mitteilungen über die Beschaffenheit des Erdreichs an den Fundamenten des Mainzer Domes verbreitet. Von zuverlässiger Seite erfährt das „Mainzer Journal“, daß es sich bei diesen Mitteilungen um Uebertreibungen und Unrichtigkeiten handelt. Es liegt keinerlei Grund zur Beunruhigung vor.

Mainz, 8. Jan. Soeben wird der Personaletat für die preussisch-hessische Eisenbahnverwaltung bekannt. Danach werden 9954 neue Beamtenstellen geschaffen. Von den Vermehrungen sind besonders bemerkenswert: Nichttechnische Eisenbahn-Sekretäre 104 Stellen, Eisenbahn-Assistenten 323, Lokomotivführer 1200, Zugführer 600, Werkführer 315, Rangiermeister 300, Unterassistenten 1285, Weichensteller 1. Klasse 800, Heizer 1230, Weichensteller 1000, Eisenbahn-Gehilfen 200, Rangierführer 300, Schaffner 1995. Der Etat für 1913 brachte eine Vermehrung um 10168 neue Stellen, so daß bei der Eisenbahnverwaltung in den zwei letzten Etatsjahren über 20000 neue Beamtenstellen geschaffen wurden, von denen 14708 Stellen allein auf die Unterbeamten entfallen. Von den Betriebsausgaben fällt nahezu die Hälfte, nämlich der Betrag von 905 Millionen, auf Besoldungen, Löhne, Wohnungs-

gelb usw. Gegen den vorigen Etat ergibt sich eine Steigerung um 67 Millionen! Die neue Stellenübersicht bietet, alles in allem, für die Eisenbahner ein sehr erfreuliches Bild. Sie beweist, daß es bei der Eisenbahnverwaltung auf dem Gebiete der Wohlfahrt für Bedienstete kein Stillstehen gibt.

z. Mainz, 7. Jan. Die Central-Kellerei Wiesbaden vormals Weinabteilung der Landwirtschaftlichen Central-Darlehenskasse für Deutschland brachte heute hier 77 Nummern rheinheffische, Rheingauer und rheinpfälzische Weißweine sowie deutsche Rotweine verschiedener Jahrgänge zur Versteigerung. Darunter befand sich auch eine Anzahl Weine, die auf Flaschen gefüllt waren. Elf Nummern Jahweine und eine Anzahl Flaschen wurden zurückgezogen. Für 1 Halbstück 1905er wurden 740 Mk., 1 Halbstück 1911er 820 Mk., 3 Halbstück 1909er 590, 700 und 750 Mk., 3 Fuder 1910er 570—700 Mk., 22 Halbstück 1910er 490—810 Mk., 1 Halbstück 1900er 810 Mk., 1 Fuder 1904er 930 Mk., 1 Halbstück 1910er 630 und 900 Mk., 5 Halbstück 1912er Rotwein 430—480 Mk., 4 Viertelstück 1911er Rotwein 210—230 Mk., die Flasche 1908er Weißwein 1.40—1.90 Mk., 1905er 1.10—1.35 Mk., 1911er 1.65—3.70 Mk., 1907er 1.65 Mk., 1906er 2.05 Mk., 1904er 1.10—2.10 Mk., 1886er 3.40 Mk., 1884er 4.35—4.50 Mk., 1900er 1.60 Mk., 1904er Rotwein 1.30 Mk. Der Gesamterlös stellte sich auf rund 48000 Mark ohne Fässer und einschließlich Flaschen.

Aus der Diözese Limburg, 7. Jan. Im abgelaufenen Jahre wurde 14464 Firmungen das hl. Sakrament gespendet.

Vom Westerwald wird unterm 3. Jan. geschrieben: Die gewaltigen Schneemassen, die in den letzten Tagen niedergegangen sind, haben nicht nur den Verkehrseinrichtungen, wie Telephon, Telegraph, Eisenbahn usw. große Störungen, sondern auch unseren Wäldern einen zurzeit noch unübersehbaren Schaden zugefügt. Viele Aeste von starkem Umfange konnten die schwere ungewohnte Schneelast, die auf ihnen hing, nicht mehr tragen und stürzten unter lautem Krachen zu Boden. Zahlreiche Bäume sind dadurch in ihrem Wachstum sehr behindert und müssen, um sie infolge der Vermundungen vor dem allmählichen Eingehen zu bewahren, gefällt werden. Am meisten hat wohl von den Holzarten die Kiefer gelitten, manche derselben ist bei 20 und mehr Zentimeter Durchmesser mitten durchgebrochen, doch auch Eichen und Buchen sind von dem verheerenden Elemente nicht verschont geblieben. Am besten ist noch die Tanne weggekommen, weil ihre Aeste biegsamer sind. In manchen Beständen sieht es wirklich traurig aus: kreuz und quer liegen die Stämme, Stämmchen und Aeste durcheinander, andere neigen ihr schweres Haupt tief zur Erde. Man könnte glauben, ein gewaltiger Orkan hätte gehaust. All die viele Mühe, durch die sich unsere Forstbeamten mit der Aufräumung von kahlen Hängen verdient gemacht haben, ist zum Teil vergeblich gewesen, die Gemeinden haben hierdurch arge Verluste erlitten. Nur baldiges Tauwetter kann dem traurigen Zustande eine Ende bereiten, neuer Schneefall aber den unberechenbaren Schaden vergrößern.

Köln, 8. Jan. Ein lustiges Stückchen vollführten zwei Schwindler in Monsdorf bei Köln. Die beiden Arbeiter Dugen und Weber waren des Diebstahls verdächtig und daraufhin verhaftet worden. Dugen wurde jedoch zunächst wieder entlassen; er hatte aber nichts Eiligeres zu tun, als die Monsdorfer Polizei telephonisch anzurufen und sich dem Beamten am Apparat als Kollegen aus Lagerfeld vorzustellen, der beauftragt sei, die Freilassung des Weber zu veranlassen. Dieser genieße einen guten Ruf und es läge nichts gegen ihn vor. Man möge ihm außerdem eine Mark Zergeld mit auf den Weg geben, die die Gemeinde Lagerfeld ersetzen werde. So geschah es denn auch, und die beiden Gauner trafen sich bald darauf, um gemeinsam die empfangene Mark zu vertheilen. Die Freude dauerte allerdings nicht allzu lange, da der Schwindel entdeckt und die beiden wieder festgenommen wurden.

Konstanz, 8. Jan. Das neue Zeppelin-Luftschiff „L. Z. 22“ hat heute Vormittag unter Führung von Direktor Dürr seinen ersten Werkstattenaufstieg unternommen. Gegen 10½ Uhr erschien das Schiff über Konstanz.

Das nächste Deutsche Turnfest 1918. Troßdem das Leipziger Fest unter den günstigsten äußeren Bedingungen mit einem Fehlbetrage abschließt und nach dem Feste selbst, unter dem unmittelbaren Eindruck von der Macht des Festes vielfach der Gedanke auftaucht, daß ein neues Turnfest bei dem immer stärkeren Anwachsen der

Deutschen Turnerschaft in dem bisherigen Umfange unmöglich wäre, sind schon jetzt drei Städte, Strassburg, Stuttgart und München bereit, das nächste Fest zu übernehmen. Welcher Ort gewählt wird, wird naturgemäß erst auf dem nächsten Deutschen Turntag entschieden werden können, der im Jahre 1915 im Bremen abgehalten wird.

Orleans, 7. Jan. In dem Dorfe Oliver, das 10 Km. von Orleans entfernt liegt, sind eine 68jährige Frau und ihr 33 Jahre alter Sohn verhaftet worden. Sie hielten eine weitläufige Verwandte namens Marie Duru seit 20 Jahren im Keller des von ihm bewohnten Hauses gefangen. Die Unglückliche war mit Ketten an die Wand angegeschlossen und lag auf einem armseligen Strohbette. Die Bedauernswerte hat vollkommen den Verstand verloren. Der Beweggrund der unmenschlichen Tat liegt in Erbschaftsangelegenheiten.

Hundert Jahre Kartoffel. Bekanntlich hat der Franzose Parmentier am 17. Dezember 1813 die Kartoffeln „entdeckt“, und seitdem hat sie in der ganzen Welt Eingang gefunden; kein Haus oder Palast noch Hütte, wo sie nicht gegessen wird. Heute werden in der ganzen Welt etwa 16 Millionen Hektar Land mit Kartoffeln bebaut, das entspricht einem Gebiete so groß wie England. Davon entfallen auf Rußland 4½, auf Deutschland 3,2, auf Oesterreich-Ungarn 2, auf Frankreich 1½, auf Amerika 1,4 Millionen Hektar. Es sind in den 100 Jahren jährlich durchschnittlich 150 Milliarden Kilo Kartoffeln geerntet worden, also eine ganz fabelhafte Menge, die einen Gewinn von 9 Milliarden Francs erbrachte. Die größten Kartoffeleßer sind die Engländer, sie essen per Kopf 900 Kilo im Jahr. Es folgen die Holländer mit 607, die Deutschen mit 525, die Dänen mit 385, die Franzosen mit 325, die Russen mit 213 Kilo usw. und endlich die Amerikaner mit nur 22 Kilo. Sehr wenig Kartoffeln essen auch die Amerikaner und Engländer. Eine wichtige Rolle, die Parmentier sicherlich nicht geahnt hatte, spielt die Kartoffel auch in der Schnapsfabrikation. Deutschland und Rußland produzieren den meisten Kartoffel-Schnaps. Sie benötigen dazu je 30 Millionen Zentner Kartoffeln im Jahre.

Gottesdienst-Ordnung.

Katholische Pfarrkirche zu Rüdesheim.

1. Sonntag nach Dreikönig. Evangelium: Der 12jährige Jesu im Tempel. Luc. 2, 41.—52. 6 Uhr Beichtstuhl, 1½7 Uhr heil. Kommunion, 7 Uhr Frühmesse mit Predigt, 1½9 Uhr Schulmesse, 1½10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachm. Christenlehre und Andacht zum göttl. Kinde Jesu mitiatr. Segen.

An den Wochentagen sind die heiligen Messen um 1½7 und 7¼ Uhr.

Montag 1½7 Uhr heil. Messe in der Schwesternkapelle
Dienstag 1½7 Uhr heil. Messe im St. Josefshof.

Verantwortlicher Redakteur: R. Meier.



Deutscher Hausclub

Illustrierte Familienzeitung

Redigiert von C. Dransfeld
40. Jahrgang — Monatlich 2 Hefte
Abonnements durch die Post und den
Buchhandel Mk. 7.20 per Jahr
Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg

Gewerbeverein Rüdeshheim.

Einladung zu einem Vortrag des Herrn Dr. Weiß-Wiesbaden über die neuerrichtete **Rass. Lebensversicherungsanstalt in Verbindung mit Hypothekentilgung** am Sonntag, den 11. Jan., nachmittags 4 Uhr, in der **Turnhalle** zu Rüdeshheim.

Zutritt Jedermann gestattet. Gäste sind willkommen.

Der Vorstand.

Haus- u. Grundbesitzerverein Rüdeshheim

Unsere Mitglieder werden zu dem am Sonntag, den 11. Jan. 1914, nachmittags 4 Uhr in der „Turnhalle“ stattfindenden Vortrag des Herrn Dr. Weiß-Wiesbaden über die

Rassianische Lebensversicherung

hierdurch ergebenst eingeladen. In Anbetracht der Wichtigkeit dieses Themas bittet um recht zahlreiches Erscheinen

Der Vorstand.

Haus- und Güter-Versteigerung.

Montag, den 12. Januar 1914, Vormittags 11 Uhr im Gasthaus „zum Münchhof“ dahier werde ich im Auftrag der Erben des Gutsbesizers **Philipp Engelmann** und seiner Ehefrau **Eleonore geb. Scholl** dahier die nachverzeichneten Gebäude und Grundstücke:

- | | | | | | | |
|-----|----|------|----|------|-----------|--------------------|
| 1. | 17 | Alt. | 32 | Sch. | Weinberg | „Ramstein“ |
| 2. | 38 | „ | 72 | „ | „ | „Bischofsberg“ |
| 3. | 30 | „ | 48 | „ | „ | „Krone“ (Berg) |
| 4. | 26 | „ | 40 | „ | „ | „Stiel“ |
| 5. | 21 | „ | 64 | „ | „ | „unterer Platz“ |
| 6. | 32 | „ | 76 | „ | „ | do. do. |
| 7. | 51 | „ | 28 | „ | Alder | „das alte Ebental“ |
| 8. | 22 | „ | 76 | „ | Weinberg | „Speß“ |
| 9. | 43 | „ | 28 | „ | „ | „Drachenstein“ |
| 10. | 25 | „ | 32 | „ | „ | „in der Stiel“ |
| 11. | 19 | „ | — | „ | „ | „untere Tafel“ |
| 12. | 10 | „ | 72 | „ | „ | „in der Stiel“ |
| 13. | 21 | „ | 40 | „ | „ | „untere Flecht“ |
| 14. | 5 | „ | 04 | „ | Wohnhaus, | Kellerstraße Nr. 3 |

unter günstigen Bedingungen zum Verkaufe ausbieten.

Rüdeshheim, den 2. Januar 1914.

J. Geiling, Prozeßagent.

Zahn-Atelier

Rüdeshheim a. Rh., Rheinstr. 31.

Sprechstunden für Zahnleidende:

Wochentags 10—12 und 2—5 Uhr.

Sonntags keine Sprechstunde.

Rasche, Dentist.

Meine Wohnung befindet sich vom 1. April ab: Ecke der Graben- u. Kirchstr. bei Herrn Hef. Hendorf.



Küchenstreifen - Schrankpapier
Garten- und Butterbrotpapier
empfiehlt
A. Meier, Kirchstraße, Rüdeshheim.

Sport-Verein Rüdeshheim a. Rh. 1910.

Sonntag, den 11. Januar 1914, abends 8 1/2 Uhr im Saalbau W. Nölz, „Zum Felsenkeller“

Winter-Festlichkeit.

(Stemmen, Ringen, Theater, Musikvorträge und Tombola) mit darauffolgenden Ball.

Eintritt frei!

Offene Weine!

Hierzu ladet ergebenst ein

Der Vorstand.

Wohltätigkeitsfest

zum Besten unbemittelter Kranken des Heilig-Geist-Hospitals, Bingen,

am Sonntag, den 11. Januar,

in der „Festhalle“ am Rheinkai. Beginn 4 Uhr.

Kassenpreis 0.75 Mk.

Der Festausschuß.



Betten
sind Vertrauensartikel!

Kaufen Sie die nur bei

2252

Gebr. HAAS Nachf., Bingen

Oberbett mit 2 Kissen

aus Ia. federdicht Inlett und guten Federn M. 21.-

Oberbett mit 2 Kissen

aus Ia. federdicht Inlett und guten Federn M. 28.-

Oberbett mit 2 Kissen

a. gar. Federbarchend und weissen Federn M. 35.-

Oberbett mit 2 Kissen

aus gar. Ia. Satinbarch. u. Ia. weissen Federn M. 42.-

Oberbett mit 2 Kissen

aus Ia. Daunenkörper u. Daunenfüllung M. 48.-

Oberbett mit 2 Kissen

aus Ia. Daunenkörper u. Ia. weissen Daunen M. 55.-

Geld

erhalten Landwirte, Privat- und Geschäftsleute auf Schuldschein, Weinberge, Möbel, erste und zweite Hypothek, bei schnellster Auszahlung und mäßigem Zinsf.

O. Utterodt

Bingen, Marchallgasse 4.

Sprechstunden täglich von 9—8 Uhr.

Sonntags von 9—12 Uhr.

Schöne

3-Zimmerwohnung

mit allem Zubehör an ruhige Leute zu vermieten. Oberstraße 21.

Ia. doppelgekochtes

Leinöl

per Liter 84 Pfg., sowie Ia. staubfreies

Fußbodenöl

per Liter 70 Pfg., stets zu haben bei

Heinrich Weber,

Jakobstraße 13, Rüdeshheim.

Evang. Kirche

zu Rüdeshheim.

Sonntag, den 11. Januar 1914

(1. n. Epiph.)

Vorm. 1/2 10 Uhr: Hauptgottesdienst. (Kollekte für die Heidenmission.)

Vorm. 1/2 11 Uhr: Kinder-gottesdienst.

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 5.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit Austr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Samstag, den 10. Januar

Insertionsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Eindrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Zweites Blatt.

Lehrjahre.

Roman von Emmy v. Borgstede.

68] (Nachdruck verboten.)

In heiterster Laune trübten die Herrschaften nach Altwiel. Keine war geradezu hingerissen von Irene's Anzug. Wie eine Fürstin sah die Freundin aus in dem fast weißen Seidenkleide mit einigen frischen, roten Rosen als Schmuck im Gürtel. Um den herrlich geforneten Arm schmiegte sich eine schlichte silberne Schlange in sechsfacher Windung, die treue Nachbildung eines alten Gräberfundes aus der Bronzezeit.

Thea stand grüßend und samt den bereits anwesenden Gästen mit den Tüchern wehend auf der Terrasse, um deren schlanke Säulen sich Rosen und Oleander rankten. Lauter, ungezwungener Jubel erschallte. Keine wurde, ehe sie es ahnte, von Staubmantel und Hut befreit, man konnte nicht eine Minute ihre Gesellschaft vermissen. Die Fürstin musterte prüfend den Gast, den die Gräfin ihr zuführte und ihre feinen Bräuen falteten sich.

Dieses Fräulein Mainau war ja von einer gefährlichen, berückenden Schönheit! Herrgott, wenn der Graf jetzt heimkehrt! Sie gab Lord S., der seit Wochen auf einem Nachbargut weilte, Irene zum Kavaliere, der lieber mit Keine getändelt hätte. Nach fünf Minuten war er jedoch wieder an der Seite der Prinzessin.

„Himmliches Weib, Ihre Freundin“, sagte er laut und ungeniert zu Keine — „nur schade, daß

sie nicht englisch spricht. Ich kann nicht alles erzählen in deutsch, wie ich möchte und —“

„Irene nicht englisch sprechen?“ — die junge Gräfin schlug jubelnd die Hände zusammen. — „Sie, die den Studenten ihres Vaters Vorträge in englischer Sprache über englische Literatur und Kultur gehalten hat.“

„Gräfin, wissen Sie das genau?“

„Ganz genau!“

„Ja, die schöne Herz! Will ich laufen und ihr das sagen.“

Irene befand sich im Kreise der wenigen Damen, welche sich in Altwiel stets sehr überflüssig vorlamen und plauderte freundlich und lebhaft, als Lord S. hinter ihrem Stuhl auftauchte und sich über sie neigte:

„Sie werden mich ein zweites Mal nicht mehr so schnell los“, rebete er sie englisch an — „ich weiß jetzt, daß Sie mich verstehen.“

„Geben Sie sich keine Mühe“, — ernst und ruhig begegnete ihre Augen den seinen — „Sie werden sich entschließen müssen, mit mir deutsch zu sprechen. Sie haben vorhin mein Vaterlandsgefühl beleidigt und deshalb erinnere ich Sie daran, daß Sie ein Gast dieser schwerfälligen Deutschen sind. Deshalb sind Sie denn nicht in Ihrem wohnigen England geblieben?“

Lord S. wurde unter dem zürnenden Blick dieser großen, dunklen Augen rot wie ein Schulbube und stand einen Augenblick unentschlossen. Dann zog er sich einen Stuhl heran und begann wie ein fluger, welterfahrener Mann in seinem leichtgedröckenen

Deutsch mit den Damen zu plaudern. Die kleine, schüchterne Frau v. F. drückte Irene heimlich die Hand.

„Das war recht, ich danke Ihnen! Ich habe mich schon lange über den Lord geärgert.“

Fräulein Mainau erwiderte jetzt freundlich des Mannes Anrede und plötzlich sind sie beide in einer interessanten Abhandlung über die Druiden und ihre Spuren in England begriffen. Der Lord hatte selbst die wunderbaren Steinringe gesehen, und Irene jagte ihm manches, was ihm noch unbekannt war, während Keine und Prinzess Thea noch immer auf der Terrasse Gerede hielten und mehrere der Herren sich ins Schloß zurückgezogen hatten. Frau von F. begann unruhig zu werden, sie gab zerstreute Antworten und drückte zum zweiten Mal Irene dankbar die feinen Finger, als diese sie zu einem Gang in den Park aufforderte.

„Verzeihen Sie mir“, sagte sie weinend, als sie außer Hörweite waren — „ich kenne Sie so wenig, aber Sie sind so gütig gegen mich. Ich habe so furchtbare Angst um meinen Mann, ich weiß, sie spielen wieder da drinnen“, und fassungslos schluchzte die kleine Frau in ihr Taschentuch.

Wie ein Bligstrahl zuckten diese Worte in Irene's Seele. Herrgott! Auch Kurt gehörte zu den Herren, die sich von den anderen getrennt hatten. Wenn er auch spielte, wenn —

Ein Bitteln überfiel das Mädchen, der Mann that ihr leid! Seine Jugend, sein reiches Leben jammerte sie. Sie ließ Frau von F. allein und begab sich zu Keine, die ausgelassen, entzückt, die Königin des Festes zu sein schien.



Gratulationskarten

in reichhaltiger Auswahl empfiehlt A. Meier, Rüdesheim, Kirchstrasse.



Lehrjahre.

Roman von Emmy v. Borgstede.

69] (Nachdruck verboten.)

„Da bist Du ja, Irene! Du lebst also noch? Ich glaubte schon, der Lord hätte Dich mit seinen Blicken verzehrt. Du bist von Eis, sonst müßte seine Bewunderung Dich rühren!“

„Keine“, — Fräulein Mainau hatte das Gefühl, als müßte sie dieses gedankenlose Kind von dem Abgrund zurückreißen, über dem es dahintanzte — „Keine, wo ist Dein Mann?“

Ein lautes, taktloses Richern der jungen Gräfin. „Wie Du Dir das Verheirathethein denkst, Irene!“ — Der ganze, lächelnde Kreis hörte diese Worte. — „Wir können doch nicht fortwährend Hand in Hand sitzen, das wäre ja für beide Teile namenlos langweilig. Nicht wahr, Thea?“

„Selbstredend, Goldherz — man muß die Männer nicht verwöhnen. Aber vielleicht hat Fräulein Mainau Sehnsucht nach Ihrem Gatten?“

Irene beantwortete diesen Ausspruch nicht einmal. Sie gestellte sich wieder zu Frau von F.

„Gnädige Frau, verzeihen Sie eine Frage. Wird hier jedesmal gespielt?“

„Immer! Deshalb komme ich so ungern hierher und hoffe trotzdem jedesmal, meinen Mann zurückhalten zu können. Solch ein junges Geschöpf, wie die Gräfin Lindberg, hat keine Ahnung, was das

heißt, aber wenn man erst das Leben kennt und Kinder hat — ach, meine armen, süßen Jungs!“

Irene Mainau hielt die fremde Frau sanft umfassen, die trostlos das Haupt an ihre Schulter lehnte und dann fortfuhr:

„Das schöne Fräulein soll ja auch reich sein, die einzige Erbin des Grafen Wolf, da kann ihr Mann sich das schon erlauben, ich habe aber nichts weiter gehabt, als mich selbst.“

„Liebe, gnädige Frau, glauben Sie mir, der Reichtum Reines ist ein Märchen. Und wie käme Graf Wolf Lindberg dazu, sie zu seiner Erbin einsetzen zu müssen?“

„Aber, ich bitte Sie! Seine eigene Tochter!“

„Tochter?“ fragte Irene langsam und stammend — „darf ich vielleicht wissen, woher Sie dieses Gerücht haben?“

„Zuerst von der Prinzessin, dann einige Andeutungen von der Gräfin selbst.“

Also Keine schenkte sich nicht, selbst Lügen zu verbreiten, um in den Augen ihrer Bekannten zu glänzen! Und das war das Weisen, in dessen junge Seele so viel guter, fruchtbarer Samen gestreut wurde? Das war das Kind, über welches sie mit treuester Sorge ihre Hände gebreitet hatte? Bei dem Abendbrot, das ungezwungen an kleinen Tischen eingenommen wurde, sah Irene nicht weit von Kurt, der ihr verschiedene Male zutrank. Wie blaß, gleichsam verfallen er aussah. Seine laute Lustigkeit hatte etwas Gemachtes, Krampfhaftes! Alles

Liebenswürdiges, Offenes und Harmloses, was ihr zuerst so gut an ihm gefallen hatte, war verschwunden.

„Fräulein Mainau“, — Lord S. stand hinter ihr und hielt ihr sein Sektglas hin — „auf daß wir werden ferner gute Freunde. Armer, kleiner Graf hat verloren, viel verloren — hat zuviel Glück in der Liebe! Ganz anders wie sein Onkel! Kennen Sie den Grafen Lindberg II, a gentleman, nennen Ihr Deutschen ein Edelmann, nicht wahr?“

„Es ist noch nicht nötig, Mylord, daß ein Edelmann auch wie ein Edelmann handelt.“

„Habe ich verstanden ferner gut, was Sie sagen“, nickte der Lord — „aber kann bei dem Grafen Wolf nicht sein der Fall. Ich kenne ihn ferner gut, immer nobel, aber spielen und trinken nie!“

Ja, sie wußten nur Gutes von ihm zu sagen! Die eigenen Leute ebenso wie die Bekannten. Nur sie hatte nichts von diesem Edelsinn erfahren, gegen ein hilfloses Mädchen konnte er schlecht und niedrig handeln.

Als die Lindenhofen sehr spät nach Hause truhren, stand der Mond groß und voll über den Feldern. Ein wonniger Friede ruhte über der Welt, ein sanftes Ausruhen von allem Tagewerk. Irene war so in Sinnen versunken, daß sie zusammenfuhr, als Kurt ihren Arm berührte.

„Sind Sie befriedigt, Fräulein Mainau? Hat es Ihnen bei Prinzess Thea gefallen?“

„So sehr, Herr Graf, daß ich niemals wieder einen Schritt über diese Schwelle thun werde.“

(Fortsetzung folgt.)

Wichtige Mitteilung!

Am Samstag, den 10. Januar beginnt unser großer Saison-Ausverkauf. Zur vollständigen Räumung des gesamten Lagers in Winterwaren haben wir für die Artikel: Wollwaren, Trikotagen, Kleiderstoffe, Pelze etc., Preise gestellt, die diesmal so außerordentlich niedrig sind, daß selbst unsere eigenen, bekannten billigsten Gelegenheiten unterboten werden. An der noch vorrätigen Konfektion: Blusen, Kostüm Röcke, Kinder-Kleider, haben wir gewaltige Preisermäßigungen vorgenommen die bis zu 50 Prozent betragen. Durch Zufall konnten wir einen großen Posten Weißwaren: Madapolanne, Crettonne, Croisé etc. von einer der bedeutendsten Firma des Elsaß stammend, weit unter Herstellungswert erwerben. Zu unserem Saison-Ausverkauf bringen wir auch diese Waren zu beispieellos billigen Preisen zum Verkauf. Unsere gesamte Verkaufsveranstaltung trägt den Stempel der Billigkeit und werden die Preise berechtigtes Aufsehen erregen.

Warenhaus Schmoller Bingen.

Sparsame Frauen
stricken nur Sternwolle

deren Echtheit garantiert dieser

Stern von Bahrenfeld

FABRIK MARKE

auf jedem Etikett und Umband
und die Aufschrift Fabrikat der
Sternwollspinnerei Altona-Bahrenfeld

Neuheit
Matadorstern

Aus reiner Wolle hergestellt
nicht einlaufend: nicht filzend.
Das Beste gegen Schweißfuß.

4 Qualitäten

Auf Wunsch Nachweis von Bezugsquellen

Spielfarten

empfiehlt A. Meier

Zahn-Atelier HANS SEBÖK

ehem. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Zahnarzt Dr.
Mayrhofer, sowie am Zahnärztlichen Institut der k. k. Universität
Innsbruck und der Königlichen Universitäts-Zahnklinik Budapest.

Ecke Amtsstr. **BINGEN a. Rh.** Fruchtmart.

Erstklassige, streng hygienisch eingerichtete Atelier.

Künstliche Zähne, Kronen und Brücken-Arbeiten, Plomben usw.
in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Leib-, Tisch- und Bettwäsche aller Art.

Spezialität: Braut-Ausstattungen
von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung
zu billigsten Preisen.

Friedr. Lodde, Wäschefabrik
Bingen, Schmittstrasse 44.

COLLIGITE FRAGMENTA.

Sammelt für arme Knaben, die Beruf zum Friseurhande zeigen, ge-
brauchte Briefmarken, außer Euro gefaltete und fremde Münzen, Ubo-
colade-Papier, Plättchen, Gegenstände von Blei, Zinn, Kupfer
und andern Metallen, und schickt dieselben an den Herrn. Gen. Direk-
tor des Reichshauses Bethlehem, Bureau St. Ludwig, Alst.
Schöne religiöse Andenken werden gegeben.

Die Pflege der Stimme

erweist sich immer mehr als ebenso
notwendig wie diejenige etwa der
Hände und der Zähne. Unter allen
Mitteln, die eine klare freie Stimme
schaffen, wohltuend auf Rachen und
Dals wirken, üben Geruch aus dem
Mund nehmen, hat sich keines nur
annähernd so verbreitet und behauptet
als die in ihrer Wirkung unver-
gleichlichen **Wybert-Tabletten**. Sie
gehören zum eisernen Bestande jedes
Haushaltes, wie Seife u. Zahnpulver.
Die lange ausreichende Schachtel
kostet in allen Apotheken 1 Mark.
Niederlage in Rüdesheim Germania-
Apothek.

Bei Erkältung, Husten und
Heiserkeit ist

Bonner Kraftzucker

v. J. G. Maas in Bonn, über 63
Jahre weltberühmt u. bewährt. Der-
selbe wird in heißem Wasser gelöst
wie Tee oder Kaffee getrunken. Platten
zum Auflösen f. 15 u. 30 Pfg.

Rüdesheim: C. Heymann, Kirchstr.
Mhmannshausen: Drogerie Jos.
Prinz.

Bingen: Drogerie A. Gekner,
Schmidtstraße.

Gefühnte Schuld.

Von Elsa Stuper.

(Fortsetzung.)

Brigitte hatte bald ihre Mission beendet und machte sich wieder auf den Heimweg. Das Schloß lag ziemlich weitab vom Dorfe auf einer Anhöhe, umgeben von prächtigen Parkanlagen und blühenden Gärten.

„Der Trunkenbold ist jetzt gestorben“, sagte Brigitte zu einer alten Frau, die im Orte die Leichen besorgte und eben die Landstraße daherkam.

„Ja, in der Nacht“, erwiderte diese und blinnte wohlgefällig auf die sauber gekleidete Brigitte. Wenn sich alle Leute so halten würden, wäre es gut, aber es war wirklich ein Jammer, wie gar viel Schmutz und Unreinlichkeit oft in den niederen Hütten herrschte.

„Wissen Sie, Wallnerin, er hat unseren Kutscher Jean einmal halb totgeschlagen. Heute noch hat er seine Narben im Gesicht.“

Die Wallnerin lächelte. Der Jean war der Jungfer Brigitte ihr Liebhaber, da war sie freilich nicht gut auf den Krämer zu sprechen.

„Er ist jetzt tot. Man soll einem Toten nichts Schlechtes nachsagen“, erwiderte die Wallnerin.

„Allerdings, recht haben's. Er hat auch seine Strafe bekommen. Könnt heut noch leben, wenn er nicht gar so getrunken hätt.“

„Straf, wie so?“ fragte die Wallnerin verwundert.

„Nun, er hat doch einen Unfall erlitten, an dem er gestorben ist.“

„Ach so, so legen Sie es aus. Dies kann zwar dem bräutlichen Mann passieren. Er war ja schlimm und ein wüster Gesell, doch früher war der Krämer ein liebes Bürschlein und der schmuckste Bub im Dorfe.“

„Es mag sein“, sagte Brigitte gleichgültig. „Nichts für ungut Mutter Wallner und adieu.“

„Behüt Gott, Jungfer Brigitte“, sagte die Frau und trollte langsam ihren Weg weiter.

Rasch eilte Brigitte ihrer Dienststelle zu und hatte auch bald das Schloß erreicht. Sie begab sich in die Gesindestube, woselbst bereits das Vesperbrot auf dem großen, weißgeschauerten Tische stand. — Allmählich versammelte sich das Schloßpersonal in dem freundlichen Raume und ließ sich die vor-gesezte Malzeit munden.

„Warst wieder im Dorfe und hast beneid einen Bären auf-

gebunden?“ sagte die behäbige Köchin Anna und lachte über das ganze blühende Gesicht.

Brigitte tat etwas beleidigt, während ein schelmisches Lächeln um ihre frischen Lippen schwebte.

„Kann ich dafür, daß die Menschen so dumm sind. Abrißens hab' ich ihnen auch Tatsachen verraten. Das ganze Dorf ist erwartungsvoll, was hier alles geschieht. Und das ist recht und schön. So sind wir stets der Mittelpunkt, um den sich alles dreht. Für uns hat man Interesse. Aus der Ferne blicken sie nach den Türmen des Schlosses, das in ihren Augen geheimnisvoll und interessant ist.“

„Laß doch die alten Geschichten begraben, wenn es der Graf oder seine Tochter erfährt, kann es dir schlimm ergehen. Du kennst ihn genau, er versteht keinen Spaß. Wenn er merkt, daß alles ins Dorf getragen wird, so ist er höchst erbittert.“

Brigitte erschrak, doch nur einen Moment, dann sagte sie gekränkt: „Du stellst mich als die ärgste Malschbabe hin. Wenn die Leute fragen, muß ich doch Antwort geben und müßiger Neugier etwas aufzubinden, ist doch kein Verbrechen.“

„Ich mein's ja nicht so schlimm, Brigitte“, sagte Anna. Sie waren jetzt allein, denn die andern hatten bereits die Gesindestube verlassen. „Gerate nur nicht gleich aus dem Häuschen“, fuhr Anna fort. „Ich rate dir nur, halte in Zukunft deine Zunge mehr im Zaum. Der Graf hat neulich eine Bemerkung fallen lassen, da ich sicher bin, daß irgendeine unbedachte Äußerung von dir weiter verbreitet worden ist.“

„Lieber Himmel“, sagte Brigitte erbleichend. „Was war es nur? Sprich Anna. Ich habe nie etwas Schlechtes über meinen Dienstherrn gesagt.“

„Das behauptet ja niemand. Nur mußt du etwas vorsichtiger sein.“

„Du magst recht haben“, entgegnete Brigitte. Sie hatte keinen Bissen genossen, nicht allein wegen Annas Worten, die ihr allerdings auch zu denken gaben, doch der Kutscher Jean hatte vorhin mit der kleinen Küchenmagd geliebäugelt, die seit zwei Tagen im Schlosse weilte und die die gnädige Gräfin, wie man sie auf Befehl des alten Grafen nennen mußte, mitgebracht hatte. Jean hatte sie nicht beachtet und nie das Wort an sie gerichtet, was sonst vorkam. Bri-

gitte war so gut wie versprochen mit ihm und er schaute nun nach einer anderen. Die Eifersucht war in ihr erwacht. Bis jetzt war Brigitte siegesicher und seiner Liebe gewiß gewesen. Nun kam ihr die Sache nicht ganz geheuer vor. Was hat er nach an-



Denkmal für den ersten von Pasteur gegen Tollwut geimpften Menschen in Paris. (Mit Text.)

deren Mädchen zu sehen, wenn sie bei Tisch fast neben ihm saß. — Eben betrat Jean wieder die Gesindestube. Er schien etwas vergessen zu haben, blinzelte aber höchst belustigt nach seiner Liebsten.

„Nun, Brigitte, was ist dir heute über die Leber gelaufen? Machst kein sehr erfreutes Gesicht“, sagte er zu dieser, während über sein hübsches Gesicht ein heiteres Lächeln zuckte. Er hatte wohl bemerkt, daß sich Brigittens Herz eifersüchtig geregt, als er nach der blonden Marjell geschaut. Sie hatte wirklich keine Ursache dazu, denn wenn er auch einmal ein hübsches Mädchen betrachtete, so war dies noch lange kein Grund zu solchen Vermutungen.

Brigitte lächelte auch sogleich wieder versöhnt zu dem starken Menschen empor. Er war doch ein guter, treuer Mann, und sie eine alberne Trine, die sich über das Kleinste aufregen konnte. In Zukunft wollte sie es besser machen.

„Ich habe durchaus keinen Grund, trübe zu blicken“, sagte sie und blickte Jean mit ihren hübschen Augen verliebt an. Dieser faßte ihre Hand und beugte sich zu dem Mädchen nieder.

„Das meine ich auch“, entgegnete Jean. „Im Herbst ist Hochzeit. Der Herr Graf wird schon ein kleines Nest für uns finden und die Brigitte ist ehrsame Frau Kutscher Waldern. Na, was sagst dazu?“ schloß Jean siegesicher.

„O, liebster Jean, welch ein Glück“, jubelte Brigitte und küßte herzlich den Mann an ihrer Seite.

„Wahr und wahrhaftig, so ist's“, sagte Jean und streichelte Brigittens blühende Wange.

„Jetzt aber an die Arbeit, zu Mittag sprechen wir uns wieder.“ Er erhob sich, warf seiner Braut noch einen zärtlichen Blick zu und schritt in seiner strammen Haltung zur Türe hinaus.

Brigitte rief ihm noch einen Gruß nach und verharrete eine Weile sinnend an ihrem Plaze. Sie merkte nicht, wie Anna, die Köchin, sie schon eine Zeitlang lächelnd betrachtete. Die waren verliebt. Herrgott noch einmal, das war eine Liebe. Anna hatte wenig Sinn für solche Sachen. Seit ihr ihr einstiger Verlobter untreu geworden, wollte sie nichts von den Mannsleuten mehr wissen.

Brigitte aber dachte, wie schmuck und fein ihr Liebster aussah. Fast wie ein Graf. Wahrlich, jede Maid in der Runde konnte sie um den Mann beneiden.

„Brigitte, die Gräfin“, sagte jetzt Anna zu der von ihrer Zukunft träumenden Kammerjungfer. Brigitte schnellte von ihrem Sitze auf und begab sich schleunigst in die im ersten Stode gelegenen Gemächer der Frau Gräfin.

„Brigitte“, erklang es vom Fenster her, als diese in das Zimmer trat. Gräfin Abelaide saß an ihrem kleinen Schreibtisch, eine Menge Brieffschaften ordnend, die teilweise wohl noch aus ihrem Mädchenleben stammen mochten.

„Brigitte, bringen Sie die Briefe dem Diener, damit sie so rasch als möglich befördert werden. Legen Sie mein schwarzseidenes Straßenkostüm heraus, ich will eine Fahrt in die Stadt machen. Ist meine Tochter noch nicht von ihrem Morgenritt zurück?“

„Ich habe das gnädige Fräulein noch nicht gesehen“, erwiderte Brigitte, die Befehle ihrer neuen Herrin ausführend.

„Es ist gut“, entgegnete die Gräfin und die Kammerjungfer verließ das Gemach.

Gräfin Abelaide hatte nach dem Tode ihres Vaters, eines bürgerlichen Offiziers, auf Wunsch ihres Vaters wieder ihren Mädchennamen angenommen, d. h. sie wurde Frau Gräfin genannt, nicht Komtesse, wie in ihren Mädchenjahren.

Gräfin Abelaide ist eine große, schlanke Gestalt, mit dunklem Haar und dunklen Augen und einem feinen, blassen Gesicht, dessen zügeliger Ausdruck jedermann Wohlgefallen und Sympathie einflößt. Augenblicklich ist ihr Antlitz sehr ernst. Sie blickt gedankenverloren auf all die vielen Blätter, Kartchen und Andenken aus einer lang vergessenen Zeit. Ihr Mädchensein wird lebendig. Sie sieht sich in diesen Räumen, umgeben von ihren Lieben, von der Mutter, die schon bald zwei Jahrzehnte in der kühlen Erde schlummert, von dem Schwesterlein, das im zehnten Lebensjahre einem tödlichen Leiden erlegen war. Sacht streicht die Gräfin über das dunkle Haar. Fort mit all diesen Gedanken, sie will vergessen. Sie hat abgeschlossen mit der Vergangenheit, mit allem, das einst ihr Dasein hell und licht machte.

Da geht die Türe. Eine schlanke Mädchengestalt tritt über die Schwelle.

„Guten Morgen, Mama“, sagte die junge Dame, eilte auf die Gräfin zu und küßte zärtlich die Mutter.

„Wie erblüht du bist, mein Liebling“, sagte diese und strich über ihres Kindes blondgelocktes Haar, das außer den schönen großen blauen Augen fast die einzige Schönheit des jungen Mädchens war.

„Ich habe mich beim Heimritt etwas beeilt. Ich bin zu weit geritten und mußte die Zeit wieder einholen. Es war herrlich, Mama. So ein Sommermorgen im Walde ist einzig. In der Stadt weiß man nichts davon, wie leben die Menschen da kümmerlich und eingeeengt in Steine und Mauern.“

„Dies ist richtig, ich kenne es von meiner Jugend her“, entgegnete die Gräfin.

„Mama, der Großvater ist so streng“, sagte Lisa, sich an die Mutter schmiegend. „Ich würde so gerne im Hause von Hildegards Eltern verkehren. Sie fordern mich täglich auf, sie zu besuchen und meine Weigerung können sie nicht begreifen. Leg' doch ein gutes Wort für mich bei dem hartherzigen Manne ein und bitte ihn, daß er meinen Wunsch erfüllt. Ich habe Hildegard während der kurzen Bekanntschaft so lieb gewonnen und unser gegenseitiger Verkehr würde uns beiden in der ländlichen Stille von Vorteil sein.“

Gräfin Abelaide wurde blaß und vermied es, ihrem Kinde in die Augen zu blicken. Sie hat es vorausgesehen, daß es so kommt, sie hätte von Anfang an die Freundschaft der beiden Mädchen nicht protegieren sollen. Nun war es schon so. Sie versprach daher, mit dem Großvater zu reden und ihn nachgiebig zu stimmen, da Berenbolds äußerst gute und feingebildete Menschen waren und sie kein Unrecht darin sah, wenn ihre Lisa mit denselben verkehrte.

„Ich will morgen dem Großvater dein Anliegen vortragen und dir dann Bescheid sagen. Heute muß ich in die Stadt, willst du mich begleiten, Lisa?“

„Ach, Mama“, Lisa verzog ein wenig den Mund, „muß es heute sein? Ich hab' mich so auf den Mittag gefreut, da wir gemütlich auf der Terasse beisammen sein können. Außerdem wolltest du mir aus deinem Mädchenleben erzählen, das du hier im Schlosse verlebtest.“

„Ja, Kind, leider läßt es sich nicht aufschieben. Ich habe betreffs meines verstorbenen Vaters Wichtiges zu besorgen. Wir wählen dann einen anderen Tag. Ich hätte heute keine Ruhe, bis ich alles hinter mir habe. Wir wollen uns dann unseres Lebens freuen, nicht wahr, Lisa? Du hast bis jetzt für dein Alter schon viel ernste Tage gesehen, nun sollen heitere, sonnige Zeiten für dich kommen.“ Voll mütterlicher Liebe blickte die Gräfin auf ihre Tochter, die der Mutter Hände faßte und sich einverstanden gab.

„Leiste dem Großpapa Gesellschaft. Er ist sehr gut und liebt dich innig. Nur ist sein Herz in den Jahren seiner langen Einsamkeit etwas altmodisch und er selbst den Menschen gegenüber finster und unzugänglich geworden. Doch glaube mir, mein Vater ist ein überaus glütiger Mann. Du kannst ihn dann vielleicht selbst um seine Erlaubnis, Hildegard zu besuchen, bitten.“

Nachdenklich blickte Lisa auf ihre schlanke Hand. Der Großvater weichherzig und liebevoll. Nein, sie hat bisher stets das Gegenteil wahrgenommen. Und sie fürchtete sich fast, mit demselben allein zu sein. Doch mit der Mutter nach der Stadt zu fahren, schien ihr ebenso wenig verlockend.

Sie wollte sich bemühen, die Eiserne, die wohl um des Großvaters Herz lag, zu schmelzen. Wenn es ihr Mütterlein sagte, mußte es so sein.

„Ich habe schon den Wagen bestellt und will noch Toilette machen“, sagte die Mutter. „Geh jetzt, mein Herz, und sieh nach dem Großvater. Er ist im Park und von meiner Ausfahrt unterrichtet.“

„Wie du meinst, Mama“, erwiderte Lisa. Sie konnte sich noch nicht so recht in all das Neue hineinfinden. Kaum acht Tage waren sie beim Großvater und nach ihrer Meinung verkehrte die Mutter mit diesem, trotz aller Liebe und allem Lob, das sie ihm spendete, förmlich und gezwungen. Die Mama war ja lange nicht daheim gewesen, das würde mit der Zeit schon anders werden, daher sagte Lisa zur Mutter:

„Adieu, Mama, und gute Fahrt. Zum Abend bist du doch wieder hier? Oder gedenkst du länger fortzubleiben?“ fast ängstlich klangen die letzten Worte. Lisa mochte nicht allein, ohne die Mutter im Schlosse sein.

„Natürlich, ich bleibe nur wenige Stunden weg. Also leb wohl und unterhalte dich gut. Du mußt dich auch an die Einsamkeit gewöhnen, von der Großstadt kommend, ist es doch sehr still hier.“

„Ich liebe die Stille und Abgeschlossenheit“, sagte Lisa. Ein ernster Zug legte sich um ihren Mund.

„Ja, leider zu sehr für ein so junges Kind wie du“, erwiderte die Mama mit leisem Kummer. „Allzuviel Abgeschlossenheit ist dem Menschen nicht gut, besonders in deinem Alter. Wir brauchen die Menschen, wenn sie uns auch nicht immer sympathisch sind.“

Sie küßte Lisa auf die Stirn. Beide verließen das Zimmer, nachdem die Gräfin ihre Brieffschaften wieder eingeordnet hatte. Lisa geleitete die Mutter bis an die Türe ihres Schlafgemaches und nach einem herzlichen Abschied von der Gräfin suchte sie den Großvater im Parke auf.

Bald erreichte sie den Grafen, der auf einer Bank sitzend, sich mit Hektor, dem großen Jagdhund, beschäftigte. Hektor war ein kluges Tier, sein Herr hatte ihn allerhand Kunststücke gelehrt. Er konnte irgendeinen Gegenstand, Stod, Schirm oder dergleichen, den der Graf verbarg, leicht und ohne viel Mühe wieder entdecken und seinem Herrn bringen. Als Lisa näher kam und

das kluge Tier beobachtete, lachte sie herzlich über dessen Manövriren. Auch der Graf lachte, sein finsternes Gesicht erhellte sich zusehends. Eine freudige Empfindung bemächtigte sich Lisas. So, das war gut. Jetzt sah der Großvater viel besser aus, man verlor ihm gegenüber seine Scheu.

„Das ist recht, daß du mich alten Mann aussuchst“, sagte der Graf zu Lisa und machte eine einladende Bewegung, daß sie neben ihm Platz nehmen solle. Lisa ließ sich neben dem Großvater nieder. Sie unterhielten sich eine Weile über Hector, der nun seines Amtes enthoben, still und friedlich zu Füßen seines Herrn lag und ab und zu aus klugen Augen nach dem Grafen und Lisa blickte. Lisa mußte unwillkürlich lächeln. Schien doch der Blick des Tieres zu sagen: „Es freut mich, daß du meinem Herrn Gesellschaft leistest, den wohl niemand so gut kennt als ich, sein langjähriger Freund und Begleiter.“

„Wie gefällt es dir im Schlosse, mein Kind? Langweilst du dich nicht manchmal. Die Stadt bietet doch solch jungem Gemüt viel mehr Annehmlichkeiten und Zerstreuungen.“

„Allerdings“, erwiderte Lisa gleichmütig. „Ich lebe gern auf dem Lande und vermisse das Stadtleben nicht allzusehr. Übrigens, ist es hier nicht herrlich? All meine Freundinnen in der Stadt würden mich um diese Wälder, diesen Park und all das Neue und Schöne beneiden.“

Ueberrascht wandte sich der Großvater nach seiner Enkelin.

„Wahrhaftig, Kind, du gefällst mir“, sagte er. „Schlägst wohl in dieser Beziehung dem Großvater nach. Ob es gut für dich ist?“

„Lieber Großvater, wir wollen nicht über die Zukunft grübeln. Was kommt, kommt doch, ob so oder so. Jedenfalls fühle ich mich bei dir sehr froh und glücklich, besonders da wir in der letzten Zeit durch Pappas Tod in der Stadt viel schwere Tage erlebt haben. Und wenn du denkst, daß ich es hier zu einsam habe, dann führe mich doch in die Familie Werenbols ein. Mit der Tochter Hildegard habe ich schon Bekanntschaft gemacht.“

Wie von einem elektrischen Schlag getroffen, fuhr der alte Herr von seinem Sitze auf und maß seine Enkelin mit einem mißtrauischen, fast haßerfüllten Blicke.

„Ich sage es ja. Kaum in das Haus gekommen und schon schleicht sich das Gesindel an meine Nachkommen heran. Lisa, ich sage dir, so lange du unter meinem Dache weilst, verbiete ich dir jeglichen Umgang mit dieser Familie, oder du bist meine Enkelin nicht mehr.“ Hier lade dir all deine Freundinnen aus der Residenz ein, du sollst hier nicht verkümmern, nur mit diesen Leuten will ich nichts zu tun haben. Sie sollen nie mein Haus betreten.“

Lisa ist so erschrocken, daß sie kein Wort der Erwiderung findet. Sie ist totenblaß geworden und schaut den Großvater mit entsetzten Augen an. Sie hat wirklich nicht so unrecht gehabt, sich zu fürchten. Du, wie böse konnte er ausschauen, wie finstern blickten die dunklen Augen, wie ein Drohen lag es auf seiner Stirn.

„Großvater“, sagte sie endlich ganz niedergeschmettert, „ich habe nicht gewußt, daß du dieser Familie zürnst und werde daher keinen Verkehr mit ihr suchen, wenn du es nicht wünschst. Ich weiß ja nicht, was dich zu dieser Maßnahme zwingt, doch glaube mir, Werenbols, besonders die Tochter, sind keine bösen Menschen. Sicher gehst du darin zu weit in deinem blinden Haß.“

„Schweige“, fast herrisch klangen diese Worte. „Du hast keinen Grund, meinen Worten Zweifel beizulegen.“

Lisa zuckte zusammen und der Großvater, dies bemerkend, wurde freundlicher und faßte die Hand des jungen Mädchens. „Braucht dich nicht zu ängstigen, Kind“, lächelte der alte Herr. „Verzeih, wenn ich dir etwas barsch entgegengetreten bin, doch schon bei Nennung dieses Namens erwacht in mir ein heftiger Zorn. Frage nicht weiter. Es tut mir leid, dir nicht zu Willen sein zu können. Ich bin ein Fermond und kann meine Gesinnung nicht wie einen Handschuh wechseln. Oder würdest du mir dies zumuten?“

„Nein, Großvater“, entgegnete Lisa. „Man kann jedoch verzeihen“, setzte sie zaghaft hinzu, „eine Schuld kann gesühnt werden und wie schön ist es, wenn wir Menschen das erlittene Unrecht verzeihen können.“

„Wohl hast du recht. Hier liegt indes der Fall anders. Ich kann es dir nicht klarlegen. Ich hege nichts Böses gegen Werenbols, nur möchte ich sie nie wieder in meiner Nähe wissen.“

„Beruhige dich, Großvater, ich werde Werenbols Haus meiden, du kannst dich auf mich verlassen. Nie würde ich dir zu widerhandeln, da ich nun weiß, daß es dir wehe tut.“

„Liebes, gutes Kind“, sagte der Großvater, während es in seinem Gesichte zuckte und ein schmerzliches Lächeln auf sein Antlitz trat. „Ich danke dir für deinen Gehorsam. Ich werde dich nach Kräften für den verweigeren Wunsch zu entschädigen suchen. Jetzt aber laß mich allein. Die alte Geschichte hat mich etwas angegriffen. Lustwandle im Parke und sieh dir unseren Pavillon an. Er ist so recht für dich geschaffen.“

„Gerne, Großvater“, erwiderte Lisa und reichte dem Grafen die Hand. Dieser küßte seine Enkelin und schob sie dann sacht von sich. Als Lisa langsam tiefer in den Park schritt, blickte ihr der Großvater mit zusammengezogenen Brauen nach.

„Wie lange muß ich es noch tragen“, flüsterte er. „O, Mutter, wenn du geahnt, was du mir angetan, als du für mein Leben so glänzend gesorgt, du wärest erschrocken vor dem inhaltschweren Schritt zurückgewichen, wenn du gewußt, wie elend du mich dadurch gemacht. Und stets von neuem muß ich daran erinnert werden. Hab' ich mich je über meinen Reichtum freuen können. In der ersten Zeit wohl, doch später ist er mir zur Last geworden. Wahrlich, wenn meine Tochter und Enkelin nicht wäre, ich würde an meinen ursprünglichen Platz zurückkehren. Ein anderer säße dann auf diesem Boden. Es ist so schwer, o so schwer, stöhnte der Graf und bedeckte einen Augenblick sein Antlitz.“

„Hallo, Graf, wo steckst du denn!“ rief eine gemüthliche Stimme. Ein hochgewachsener, graubärtiger Herr trat auf den Grafen zu, ihn freundlich begrüßend.

Graf Fermond lächelte wie erlöst. Sein Freund, Baron von Rene, verstand es, ihn bei Laune zu erhalten, alle trüben Gedanken und Verstimmungen zu verschleichen; man durfte nur in sein heiteres, zufriedenes Antlitz blicken.

„Es ist nett von dir, mich grämlichen alten Mann aufzusuchen. Hast du gute Nachrichten von deinem Sohne?“

„O, ausgezeichnete. Der Junge macht sich famos und wird demnächst hier eintreffen. Übrigens habe ich dir noch nicht gesagt, daß Konstantin zum Oberleutnant befördert wurde.“

„Ich gratuliere“, sagte der Graf, während beide Herren dem Schlosse zuschritten.

„Sei heute mein Gast, Egmont. Meine Tochter ist ausgefahren und kehrt erst zum Abend zurück. Es würde mich doppelte freuen, wenn du durch deine Gegenwart unser einsames Mahl etwas erheitern würdest.“

„Ich muß leider dankend ablehnen“, entgegnete der Baron. „Ich habe heute mit meinem Inspektor Wichtiges zu beraten und muß bald zurück sein. Ein andermal werde ich gerne deiner Einladung Folge leisten. Die Hauptsache indes, die mich herführt, ist, dich um eine kleine Gefälligkeit zu bitten. Ich hörte gerne dein Urteil über die Familie Werenbols, da sich mein Sohn lebhaft für Fräulein Werenbols interessiert. Kannst du mir Werenbols empfehlen? Du kannst dir denken, daß ich Rücksichten auf mein Haus nehmen muß. Werenbols sind mir völlig unbekannt, da ich noch nicht lange hier ansässig bin. Das junge Mädchen macht zwar einen vertrauensverweckenden Eindruck und ihr Benehmen berechtigt sie, sich in unsere Kreise zu stellen. Ich bitte dich daher nochmals um deine Meinung, weiser Salomo.“

(Fortsetzung folgt.)

Feurige Kohlen.

Eine Bauerngeschichte aus dem Taunus von Friz Nibel.

Feindliche Seelen.

Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch verfolgen und beleidigen! Sammelt feurige Kohlen auf die Häupter eurer Widersacher, dann wird euch des Heiles Pforte erschlossen sein! Amen.“

So hatte der Herr Pfarrer seine Predigt beendet. Flüsternd und einander anstoßend verließen jetzt die Andächtigen unter den machtvollen Klängen der Orgel das Gotteshaus.

„Uff wen des gemünzt war, des kann mer sich denke, Mutter!“ sagte draußen angekommen ein kraustöpfiger Burche zu seiner Begleiterin, einem gebückt gehenden weißhaarigen Mütterchen. „Alles, daß der Herr Pfarrer nit mit dem Finger uff mich gebeyt hot! Aber der hot gut rede! Wenn der in meine Schuh stünd, wär er aach nit des geduldig Lamm, wo sich alles gefalle läßt.“

„Reg dich doch nit uff, Willem!“ unterbrach die Mutter den Sprechenden, indem sie die blauen Augen mit einem unendlich sanften Ausdruck zu ihm erhob. „Der Herr Pfarrer maant's gut, un was er do gesagt hot von dene feurige Kohle, do hot er ja so recht — so recht! Ich kann selbst davon e Liedche singe!“

Wilhelm Nibler machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung und schwieg, wahrscheinlich weil sich die in der Nähe befindlichen Kirchgänger sichtlich Mühe gaben, etwas von dem Zwiegespräch zwischen Mutter und Sohn aufzuschnappen. Er wollte nicht, daß der offenkundige Zwist, in dem er mit seinem Nachbar, dem Bränders Karl lebte, in der Öffentlichkeit noch breiter getreten würde, wie dies schon seit zwei Jahren geschah. Ärgerlich genug, daß der Herr Pfarrer in seiner Predigt darauf hingewiesen hatte! So schritt er stumm an der Seite der Mutter durch den herrlichen Maienitag dahin, nicht achtend der Blütenpracht, mit welcher die rechts und links in den Hausgärten stehenden Obstbäume und Sträucher geschmückt waren, und des fröhlichen Ge-

langes der Vögel, der aus den das Dörflein umgebenden Bergwäldern erklang. Mußte denn die Geschichte immer wieder aufgerührt werden und mußten die Leute immer wieder den Versuch machen, eine Versöhnung zustande zu bringen! Sie sollten ihn doch ein für allemal in Ruhe lassen — er wollte im ganzen Leben nichts mehr mit Karl Brander, diesem Heimtücker, zu tun haben, der ihn so schändlich betrogen hatte und ihn schikanierte, wo er nur konnte. Die Welt war ja groß genug, daß jeder seinen eigenen Weg gehen konnte, und war es auch peinlich, mit dem nächsten Nachbar in Feindschaft zu leben, so mußte man sich eben daran wie an etwas Unabänderliches gewöhnen.

Wer ihm vor zwei Jahren gesagt hätte, daß er und Karl Brander sich jemals entzweien würden, den hätte er einfach ausgelacht und hätte ihm erklärt, daß das ein Ding der Unmöglichkeit sei. Denn seit den Bubenjahren waren sie die besten Freunde

sein Herz ausgeschüttet und hatte ihn gebeten, ihm, dem Verliebten, Gelegenheit zur weiteren Annäherung zu geben. Ein eigentümlich verlegenes Wesen hatte da Karl Brander gezeigt und hatte erregt gefragt, ob er, Wilhelm, bereits Lenchen gegenüber von seiner Neigung gesprochen habe und wie sein Geständnis von dem Mädchen aufgenommen worden sei. Wilhelm mußte der Wahrheit gemäß erwidern, daß es zu einer Aussprache zwischen ihm und dem Mädchen allerdings noch nicht gekommen wäre, daß er aber aus dem ganzen Verhalten Lenchens schließe, daß er ihr als Freier willkommen sei, worauf Karl Brander unfreundlich entgegnet hatte, daß er sich nicht in fremde Liebeshändel hineinmische und es Wilhelm allein überlassen müsse, sein Glück bei Lenchen zu versuchen. Und von diesem Tage an ließ sich Karl nicht mehr sehen! Durch Bekannte erfuhr Wilhelm, daß der Freund jeden Sonntag in Lindenhofen verbringe, und kurze Zeit

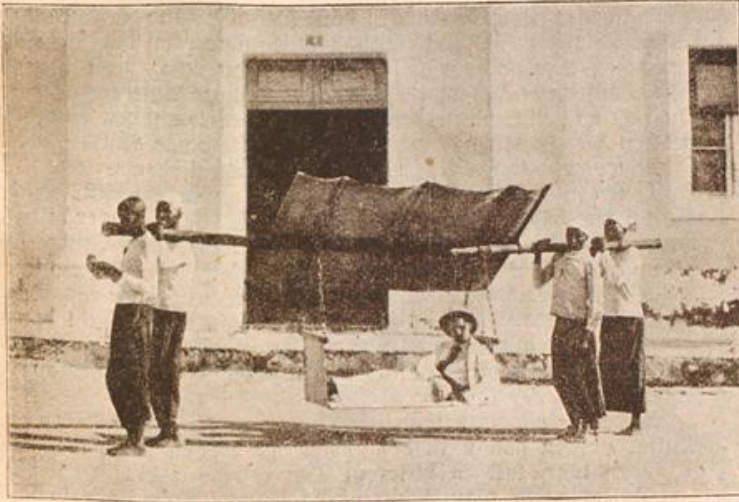


Hinterlistig. Nach einem Gemälde von Müller-Lingke. (Mit Text.)

Photographieverlag von Franz Hanfstaengl in München.

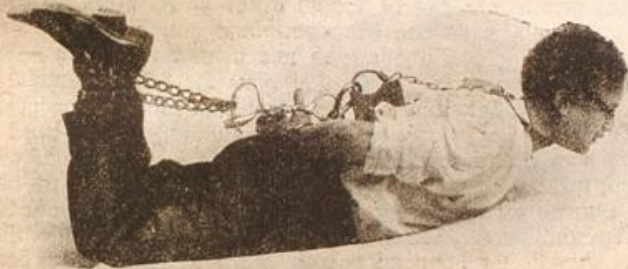
und Kameraden gewesen, die unzertrennlich zueinander hielten und von denen der eine immer nur in Begleitung des anderen bei jeder Gelegenheit gesehen wurde. Da wurden vor zwei Jahren die Freundschaftsbände plötzlich gelöst, und zwar durch die alte Ursache männlichen Zwistes — durch das Weib. Karl und Wilhelm hatten gemeinsam das Kirchweihfest in dem etwa vier Stunden von ihrem Heimatsort Buchenhain gelegenen Dorfe Lindenhofen besucht, und dort hatte das Herz Wilhelm Kößlers zum ersten Male in seinem Leben Feuer gefangen, und zwar an den blauen Augen seiner Tänzerin, so daß er beschloß, dem Junggesellenleben Valet zu sagen und sich um das schöne Lenchen Rieser zu bewerben. Vorher wollte er die Sache mit seinem Freund Karl besprechen, der ja ein weitläufiger Verwandter der Außerkorenen war und der sich merkwürdigerweise den ganzen Nachmittags nicht auf dem Tanzboden hatte sehen lassen. Erst gegen Abend war er gekommen, als es schon Zeit gewesen war, den Heimweg anzutreten. Wilhelm hatte dem Freunde auf diesem Heimweg

darauf sprach man im ganzen Dorfe davon, daß der Branders Karl bald Hochzeit mache, und zwar mit seinem weitläufigen Bäschen, dem Lenchen Rieser in Lindenhofen. Einer solchen Treulosigkeit hatte Wilhelm den Freund nicht für fähig gehalten. Heimlich hinzugehen und sich in das Herz des Mädchens zu stehlen, nachdem er erfahren, daß er, Wilhelm, bestimmte Absichten hatte — das war eine Heimtückerlei sondergleichen. Daß Karl sich seines Unrechtes bewußt war, ging ja daraus hervor, daß er ohne irgendeinen Grund den Verkehr mit ihm, dem alten Freunde, abgebrochen hatte, und als die Sache bei einem gelegentlichen Zusammentreffen zur Sprache gekommen war und Wilhelm sich in seines Herzens Bitterkeit in schweren Vorwürfen erging, da hatte ihm der hicköppige Karl kurz erwidert, daß er ältere Rechte auf das Mädchen gehabt hätte und über seine Handlungsweise keine Rechenschaft zu geben habe. Ältere Rechte! Das war so gewiß wie zweimal zwei vier ist, gelogen, denn da hätte die Welt doch etwas davon wissen müssen! Nein — Karl Brander war



Eine Tänze in Mozambique. (Mit Text.)

erst durch seine, des Freundes Vertrauensseligkeit, auf Lenchen aufmerksam gemacht worden, hatte wahrscheinlich plötzlich gefunden, daß Lenchen Kießer, die als gute Partie galt, auch für ihn passe, und war ihm heimlich in das Gehege gegangen. Un-



Die holländische Straffessel beim Krumschließen.

geschminkt hatte ihm Wilhelm dies ins Gesicht gesagt, und da war es zu einem heftigen Austritt zwischen den beiden gekommen, der damit endete, daß sie in bitterem Groll auseinander gingen und keiner mehr dem anderen bei späteren zufälligen Begegnungen die Zeit bot. Von da an begannen die gegenseitigen nachbarlichen Reibereien, an welchen sich das beiderseitige Gefinde mit Behagen beteiligte. Bald entbrannte Streit darüber, daß sich die Hühner in dem nachbarlichen Garten tummelten, bald wollte der eine nicht dulden, daß der andere das gemeinschaftliche Tor offen oder geschlossen halte, bald zankten sich Knechte und Mägde um irgend eine Lappalie. Dann ließ Karl Brander den Nachbar auffor-



Steleitischlüssel.

kurze russische Hands- und Fußfessel. dern, ein nach seinem Hof gehendes Fenster in der Rückwand des Hauses zumauern zu lassen, was Wilhelm Köppler verweigerte, so daß nach vergeblichen Vergleichsversuchen des Bürgermeisters ein Prozeß entstand, dem bald ein zweiter folgte. Die beiden hinter den Häusern liegenden Gärten waren nämlich durch sein Gelände getrennt, und als Wilhelm Köppler ein solches nach Ausbruch der Feindseligkeiten aufrichtete, wurde es von Karl

Brander unter dem Vorgeben hinweggerissen, daß der Nachbar den Zaun zu weit in sein Gebiet gesetzt habe. Wilhelm Köppler bestritt das, und da auch hier eine gütliche Einigung nicht zu erzielen war, wurden wieder die beiderseitigen Advokaten in Rathung gesetzt. Eines Tages erschlug Karl Brander des Nachbarns schöne Tigertaxe, die über die Mauer gesprungen war und ein Entlein würgte, was Wilhelm Köppler kurze Zeit darauf damit vergalt, daß er den treuen Tiras Branders, der ein Huhn bis in seinen Hof verfolgte, ohne weiteres niederschoss. So ging es fort und fort — aus den ehemaligen Freunden waren die erbittertesten Widersacher geworden, trotzdem die Mutter Wilhelm Köpplers und der alte Brander um Frieden mahnten. Es kam sogar so weit, daß die Leute im Dorfe, wenn sie von zwei sich feindlich gesinnten Seelen sprachen, nicht mehr sagten: „Sie leben wie Hund und Katze“, sondern: „Sie leben wie der Köpplers Wilhelm und der Branders Karl“.

Karl Brander hatte wirklich sein Lindenhofener Bäschen geheiratet, und es war dem jungen Paar vor einem halben Jahre



Hondini befreit sich aus den Fesseln und den Tombs in Boston. (Mit Text.)



Eine 24-Stunden-Uhr. (Mit Text.)

bereits ein prächtiger Dube von Gebatter Storch beschert worden. Die junge Frau schien friedfertigen Gemüts zu sein, denn sie hatte schon mehrmals bei ausgebrochenen Streitigkeiten zwischen den beiderseitigen Diensthofen ihre Leute zur Ruhe vermahnt; andererseits aber nahm sie von dem jungen Nachbar nicht die geringste Notiz, zeigte weder Verlegenheit bei zufälligen Begegnungen, noch verriet sie mit einer Miene, daß sie mit ihm an jenem Kirchweihstage in so herzlicher Weise verkehrt hatte, daß es gewiß damals weniger Worte Wilhelms bedurft hätte, um die intimsten Beziehungen mit ihr anzuknüpfen. Wilhelm Köhler war vollständig Luft für sie. Nicht nur ärgerte er sich hierüber, sondern er fühlte auch jedesmal, wenn er die junge Frau sah, einen brennenden Schmerz im Innern, der ihn tagelang verstimmte. Er war eben eine der Naturen, deren sich nur schwer seelische Erregungen bemächtigen; sobald aber eine Empfindung, mochte es Liebe oder Haß sein, in ihm Platz gegriffen hatte, so hielt sie dauernd an, und trotz aller Selbstvorstellungen vermochte er sich nicht mehr von ihr zu lösen. Bei seinem hübschen Aussehen und seinen geordneten Verhältnissen hätte er an jedem Hause, das heiratsfähige Töchter barg, anklopfen dürfen, ohne befürchten zu müssen, einen Korb davonzutragen, aber trotzdem ihm die gute Mutter Tag für Tag mit Ermahnungen in den Ohren lag, endlich eine junge Frau in das Haus zu bringen, konnte er sich nicht dazu entschließen, eine Wahl zu treffen. Die unglückselige Neigung zu der Frau des feindlichen Nachbarn sah zu tief in seinem Herzen, so daß es für ihn ganz ausgeschlossen galt, an der Seite eines anderen Weibes glücklich zu werden. Auch wurzelte in ihm eine viel zu große Ehrfurcht vor der Heiligkeit der Ehe, als daß er eine solche aus Berechnung geschlossen hätte. Nein — lieb mußte er seine künftige Frau haben, mußte sich voll und ganz ihr mit lauterem Herzen hingeben können, denn ohne Liebe eine Ehe einzugehen, das erschien ihm gegen die Zukünftige gleichbedeutend mit Betrug.

Mutter und Sohn.

Mutter und Sohn waren an ihrem Hause angekommen. Recht anheimelnd nahm sich das einstöckige Gebäude mit dem davor liegenden kleinen Blumengärtchen und dem die ganze Front bedeckenden wilden Weinstock aus. Vor den bligblanken kleinen Fenstern schaukelten sich in zierlich gestrichenen Töpfen Fuchsen, Geranien und andere Kinder der Flora und erhöhten das Gemütliche des Eindrucks. So konnte sich das Anwesen recht gut neben dem stattlichen nachbarlichen Neubau behaupten, der mit seinen Blendsteinen, den großen Glasaufen seiner Fenster, vor welchen moderne Jalousien angebracht waren, wie eine Villa amutete. Das alte Branderische Haus, das früher an der Stelle des Neubaus stand und dem Köhlerschen Anwesen gleich wie ein Ei dem andern, hätte wohl auch noch hundert Jahre und länger ausgehalten; aber der Karl war einer von den Neumodischen — der mußte alles so modern wie möglich haben und hatte vor seiner Hochzeit seinen alten Vater so lange gequält, bis dieser in den Neubau willigte. Nun, die Brander hatten es ja und konnten sich so etwas leisten, um so mehr, als die junge Frau ja auch ein schönes Stück Geld mit in die Ehe gebracht hatte. Ganz städtisch wäre das junge Paar eingerichtet, wie die Leute erzählten; sogar eine Lichtanlage für Netylengas hatte Karl Brander anbauen lassen, so daß alle Räume, selbst der Hof, taghell erleuchtet werden konnten. Nun — das konnten sie ja halten wie sie wollten — sie, die Köhlers, ging es nichts an. Ihnen war ihr altes, gemütliches Bauernhaus lang gut genug, und wenn man müde gearbeitet war, sah es sich bei der Petroleumlampe gewiß ebenso schön, wie in der strahlenden Lichtflut, welche die neumodischen Lampen spendeten.

Aromatischer Kaffeeduft quoll den beiden aus der geöffneten Küche entgegen, als sie über den mit Sandsteinplatten belegten Vorplatz nach der Wohnstube gingen, die echt ländliches Gepräge trug und die fast sprichwörtlich gewordene nassauische Sauberkeit zeigte. Auf den blank gebohrten Möbeln und dem gefirnigten Fußboden zeigte sich kein Stäubchen, wie Gold glänzten die Messinggriffe der Türe, die Beschläge an dem wichtigen Eichenschrank und der gebogenen Kommode, wie auch die Stäbe des zwischen den Fenstern hängenden Käfigs, in welchem Hänschen seine Triller schlug, und wie frischgefallener Schnee leuchteten an den Fenstern die kleinen Tüllvorhänge, wie auch die auf dem breiten Kanapee liegenden Kissen. Der große, aus der Wand ragende, von außen heizbare Ofen mit dem daneben stehenden lederbezogenen Sessel, die altentümliche Schrankuhr im Winkel, sowie das Kreuzifix mit darunter befindlichem Weihwasserfessel in der einen Ecke schufen mit den altmodischen Bildern an den Wänden und den verblichenen Photographien über dem Sofa ein harmonisches Ganze, in welchem man sich unbedingt behaglich fühlen mußte.

Frau Köhler hatte ihr Tüllhäubchen abgelegt, das Gebetbuch in die Kommode geschlossen und ging nach der Nebenstube, um

ihren Sonntagsstaat gegen ein häusliches Gewand umzutauschen. Als sie wieder in die Wohnstube trat, brachte eben die alte Mine, die schon seit fast einem halben Jahrhundert im Hause bedienstete Magd, auf einer Holzplatte das blaueblühte Kaffeegeschirr und einen Teller voll Sonntagstuden und setzte alles auf den Tisch, über welchen die Hausfrau eine buntgewürfelte Decke gebreitet hatte.

Schweigend ließen sich Mutter und Sohn nieder. Erstere füllte die Tassen mit dem dampfenden Trank, nahm ein Stück Kuchen und tauchte dasselbe bedächtig in ihre Tasse, dabei immer bittende Blicke auf den jungen Mann werfend, als wolle sie die aufgeregte Stimmung, in welcher er sich offenbar befand, beschwichtigen.

„Will's Gott, behalle wir des schöne Wetter noch acht Tag!“ meinte sie endlich. „Wenn's nur nit in die Blut (Blüte) hineinregent, daß es wider emol gehörig Appel gibt! Vor zwaa Johr war des so jammer und schad, wie alles so schön geblüht hot un wie dann der kalte Rege kommt: is!“

Wilhelm fuhr aus seinem Sinnen empor. Die Worte der Mutter paßten genau zu dem, was ihm soeben durch den Kopf gegangen war, und in bitterem Ton erwiderte er:

„Do habt Ihr recht, Mutter! Vor zwaa Johr hot's so schön geblüht un uff aamol war's mit aller Hoffnung vorbei! Was kann mer do mache? Mer muß ewe still halte und muß denke, daß es in eme annere Johr besser klappt!“

Die Mutter verstand den Doppelsinn der Rede und sagte mahnend: „Bei dir scheint's aber überhaupt nit mehr klappe zu wolle, weil du dich gar nit über die Geschiht hinaussetze kannst!“

„Über welch Geschiht, Mutter? Ich waas jo gar nit, was Ihr maant!“

„Spiel doch mit mir laa Verstedelches, Willem! Ich waas ganz genau, wo dich de Schuh drückt — do müßt ich jo nit bei Mutter sein, die's von jeher verstanne hot, in dich zu gucke wie in en Spiegel! Du bist grad wie dein Vatter selig — nimmst alles zu schwer im Lebe! Dei ganz Herz host domols an des Mädche gehängt, und wie dir's von dem annere eweggeschnappt is worn, do hot dir des en Klapf for dei ganz Lewe gewe! Müttel dich doch endlich uff un denk: es hot nit sein solle! Es gibt doch noch mehr saubere Mädcher uff der Welt! Do könnt ich dir gleich e Dugend an de Finger herzhähe, die all for dich passe! Do is des Schreibers Zettche, des Kerne Anna, des Fuchse Lies...“

„Hängt Ihr schon wider an, Mutter?“ unterbrach der Sohn die Sprecherin. „Ihr wißt doch, daß jed Wort dodrüber zu viel is! Muß dann partu geheirat sein? Dein Bruder, der Onkel Christoph, is doch aach einsichtig gebliebe, un es geht ihm nit im Lebe ab!“

„Weil er immer alert (fröhlich) und mit eme Spaß bei der Hand is, maant du, es ging ihm nit ab, dem Onkel Christoph?“ entgegnete die Mutter. „Wenn's dem nooch gange wär, dann hätt er Fraa un Kinner, aber es is ihm grad so gange wie dir — grad so sag ich! — Viel schlimmer is es ihm gange wie dir! Awer er hot sich drüber hinausgesetzt — hot's mit der Zeit sich angewöhnt, über des ganze Lewe zu lache, wenn ihm aach des Herz geblut hot! Der alt Schulmaaster selig hot immer gesagt, mein guter Bruder wär en Philosoph im Bauernfittel! Was des is, en Philosoph — des waas ich nit — ich denk mir aber, des müßt aaner sein, der sich in alles schickt, was der liebe Gott fügt — so uff die Art anner wie der arm Hiob im alte Testament! So viel is gewiß, daß der Christoph die best' Seel von der Welt is! Ohne den wär ich als jung Ding ins Wasser gange vor Laadmut und ohne den hätt' ich mir vielleicht heut die bitterste Vorwürfe zu mache. Der hot's verstanne, mich uffzurichte un hot's verstanne, mich zu lerne, wie mer feurige Kohle uff des Haupt von heim Wideracher sammelt, trotzdem er selbst vor Angst un Kummer ganz außenner war!“

Die Greisin hatte zuletzt mit zitternder Stimme gesprochen, durch welche es wie verhaltenes Schluchzen klang. Jetzt zog sie das Taschentuch hervor und wischte sich damit über die Augen, sichtlich bemüht, die mächtige, von der Erinnerung geweckte Erregung zu unterdrücken.

(Schluß folgt.)

Geheimnis der Entfesselungskunst.

(Mit vier Abbildungen.)

Der berühmte amerikanische Entfesselungskünstler Houdini, dessen verblüffende Tricks nicht nur das große Publikum, sondern auch die Sachverständigen der alten und der neuen Welt, Fesselfabrikanten, Polizisten und Gefängnisbeamte in Erstaunen versetzen, hat tatsächlich den Beweis erbracht, daß er sich aus jeder Fessel und aus den festesten Mörderzellen zu befreien imstande ist. In Amerika nennt man ihn deshalb den amerikanischen Trend.

Man hätte ihn ebensogut auch den amerikanischen Pignata, Casanova, Cartouche, Picard, Feyer, Pierre Petit, John Sheppard, Widocq oder wie die übrigen berühmten Ausbrecher sonst

heissen mögen, nennen können. Der niederrheinische Räuberhauptmann Feyer ist aus hundert Gefängnissen entsprungen, bis ihn in Mainz sein Schicksal erreichte. Vidocq erzählt, daß er mit einer Uhrfeder in wenigen Stunden die stärksten Bagnolletten zum Sprengen brachte. Baron Trenck, der in Magdeburg um die Hände, die Füße und den Leib Eisenringe und Ketten im Gewicht von 68 Pfund trug, berichtet in seiner „Merkwürdigen Lebensgeschichte“ über seinen ersten Entfesselungsversuch: „Die rechte Hand brachte ich glücklich durch die Schelle, obgleich das Blut unter den Nägeln gerann. Die linke aber konnte ich nicht herausbringen. Ich weckte aber mit einigen Stücken Ziegelsteinen, die ich von meinem Sitze losschlug, so glücklich an dem nur nachlässig verschmiedeten Stifte der Handschelle, daß ich selbigen herausziehen, und auch diese Faust befreien konnte. An dem Ringe um den Leib war nur ein Gaten mit der Kette an der Armpange befestigt; ich stemmte die Füße gegen die Wand und konnte ihn aufbringen. Nun blieb nur noch die Hauptkette zwischen Mauer und Fuß übrig, ich drehte dieselbe übereinander, sprang mit aller Kraft von der Mauer weg und zwei Gelenke zerprangen auf einmal. Von Fesseln frei, glaubte ich mich schon glücklich u. s. w.“

In diesen Zeilen ist das ganze Geheimnis auch der modernen Entfesselungskunst enthalten. Trends Fesseln waren „unüberwindlich“ nach Meinung seiner Kerkermeister, und dennoch hatten sie ihre Achillesferse: den nachlässig verschmiedeten Stift! So haben alle modernen Fesseln, auch die kunstvollsten, und es gibt deren mehr als 200 Arten — in den Vereinigten Staaten von Amerika gibt es allein 175 verschiedene Handschellen — ihre „schwachen Seiten“, deren Schwächste darin besteht, daß sie alle fabrikmäßig hergestellt werden. Viele, besonders die mit Scharnier und Schloß lassen sich dadurch öffnen, daß man sie mit dem Scharnier und Schlüssellock fest auf einen harten Gegenstand schlägt. Dann springen sie von selbst auf. Houdini benützt eine oberhalb des Knies an den Hüften befestigte Bleiplatte dazu, die, um das Rutzen zu vermeiden, angenäht und so verbogen war, daß sie sich der Krümmung des Beines vollkommen anpaßte. Da die meisten Fesseln Schnappschlösser haben, ist diese Methode ziemlich sicher, so daß ein Verbrecher sich rühmen konnte, alle Eisen durch bloßes Aufschlagen auf einen Amboss öffnen zu wollen. Wo sie versagt, tritt der mit zwei verschiebbaren Drahtbärten (B und C auf unserer Abbildung) versehene Stelettschlüssel oder ein dünner, aus bestem Klavierdraht verfertigter Dietrich, die man am sichersten in einem aus Metall bestehenden „falschen Finger“ verbirgt, in Funktion. Man führt Schlüssel oder Dietrich mit den Zähnen in das Schloß ein und schließt durch Drehen des Schlüssels in verschiedenen Richtungen das Schloß auf, worauf man ihn wieder im „falschen Finger“ verbirgt. Übung macht auch hier den Meister und Geschwindigkeit ist keine Fiktion. Hauptbedingung ist nebenbei, daß man ein so ausgezeichnetes Fesselerkennner und Schloßöffner wie Houdini ist und gleich ihm gelernt hat, seine linke Hand wie Bosco und seine rechte wie Bellachini zu gebrauchen.

Houdinis sensationellste Leistungen waren seine Flucht aus der Mörderzelle des Staatsgefängnisses zu Washington im Januar 1906 und seine Selbstbefreiung aus dem Boston Tombs, den Mörderzellen in Boston, am 20. März 1906. Diese Verließe galten für absolut fluchticher. Polizeidirektor Preece selbst überwachte die komplizierte Fesselung und Einschließung des Künstlers, dessen Kleider in eine besondere Zelle verschlossen wurden. Genau 16 Minuten später sah man ihn, vollkommen angezogen, nur ohne Kragen und Krawatte, über den Gefängnishof entfliehen. Sofort stürmten die Beobachter in das Direktionsbureau und meldeten die Flucht. Die Zelle, in der Houdinis Kleider eingeschlossen waren, wurde weit geöffnet gefunden. Auch die Zelle, in der er selbst schwer gefesselt eingesperrt war, stand weit offen; auf dem Boden aber lagen die Fesseln. Die russische Hand- und Fußfessel, die eines der kompliziertesten Schlösser besitzt, galt ebenfalls als ausbruchsfähig. Houdini befreite sich in 12 Minuten aus ihr. Etwas mehr Zeit gebraucht er bei der kalifornischen Straffessel und der ihr ähnlichen holländischen Fessel zum Krümmen. Das Geheimnis dieser äußerst schwierigen und komplizierten Entfesselungskünste gibt der amerikanische Trend natürlich

nicht preis, „um“, wie er sagte, „die Position der Verbrecher der Polizei gegenüber nicht noch mehr zu stärken“. W. J.

Wie Nahrungsmittelfälscher früher bestraft wurden.

Von W. Kabel.

(Nachdruck verboten.)

Die Strafen für Nahrungsmittelverfälschung waren in allen Zeiten besonders hart. Während das heute geltende deutsche Reichsgesetz betreffend den Verkehr mit Nahrungs- und Genußmitteln den Fälscher nur mit Freiheits-, Geld- und Ehrenstrafen bedroht, waren die Strafen in früheren Jahrhunderten bedeutend drastischer, erfüllten aber ihren Zweck mindestens ebenso gut.

In einem Bittgesuch, das die Einwohner der französischen Stadt Amberg 1481 an die Behörden richteten, finden wir folgende bewegliche Klage: „Die armen Leute, die auf die Märkte einkaufen gehen, werden immer wieder durch die Bauern hintergangen, die schlechte Lebensmittel, wie alte und faule Eier, saure oder verwässerte Milch, Butter, in die man Rüben oder Steine hineingetan hat, zum Verkauf bringen.“

Die französische Regierung erließ zum Beispiel auf diese Petition folgende Strafandrohungen: „Jeder Person, die verwässerte Milch verkauft, soll ein Trichter in den Schlund gesteckt und durch diesen so viel Milch eingegossen werden, wie sie ohne Lebensgefahr vertragen kann. — Jeder, der mit Rüben, Steinen usw. beschwerte Butter verkauft, soll öffentlich an einen Pfahl gebunden werden. Man packe ihm dann die Butter auf den Kopf und lasse ihn so lang von der Sonne bescheinen, bis sie herunterfließt. Die Hunde mögen

Verrierbild.



Wo ist der Wolf?

sie abledern und der Pöbel mag nach Belieben seinen Spott mit ihm treiben. Bei schlechtem Wetter setze man solche Leute in einem öffentlichen und für alle zugänglichen Raum des Gefängnisses einem starken Feuer aus. — Jeder, der faule Eier verkauft, wird an den Pfänger gestellt. Die faulen Eier gebe man Kindern in die Hand, auf daß sie damit nach dem Übeltäter werfen und den Vorübergehenden so ein Vergnügen bereiten.“

Im Jahre 1475 sah sich Kaiser Friedrich III. genötigt, mit Edikten gegen die Weinfälscher vorzugehen. In einem der Strafparagraphe hieß es: „Es soll aber dem Weinfälscher im Gefängnis nur das zum Trinken gereicht werden, was er zum Fälschen des Weines benutzte und was sonst von Menschen nicht getrunken wird. Wenn man bedenkt, daß die Weinantischer damals zumeist gefärbten Essig zur Vermischung des reinen Traubensaftes verwandten, so wird man sich leicht eine Vorstellung von dem „sauren“ Dasein des Gefangenen machen können, zumal die Dauer der angedrohten Gefängnisstrafe nicht unter vier Wochen betrug.“

Ein rechtsgelehrter Arbeiter.

Ein Arbeiter aus einer Londoner Vorstadt, dessen Frau ein kleines Grünkräutergeschäft besitzt, war von einem Richter zu einer Geldstrafe von zehn Schilling verurteilt worden, weil er am Sonntag den Laden offen gehalten hatte. Der Verurteilte wollte den Betrag sofort bezahlen und zwar in Farthings, welche die kleinsten englischen Münzen sind.

Der Gerichtshof lehnte es aber ab, diesen Haufen von Kupfermünzen anzunehmen und tat dem Arbeiter zu wissen, daß er innerhalb vierundzwanzig Stunden die Strafe in Silber zu erlegen habe.

Der Verurteilte kannte aber das Gesetz seines Landes ganz gründlich und erschien am nächsten Tage mit einem Gesetzbuche in der Hand vor dem Richter, um zu beweisen, daß Kupfergeld bis zum Betrage von zwei Pfund Sterling unbedingt angenommen werden müsse.

Der Gerichtshof mußte zugeben, daß der Arbeiter recht hatte und erklärte sich bereit, die zehn Schilling in Kupfer anzunehmen. — Der Richter hatte jedoch seine Rechnung ohne den Wirt gemacht; der rechtsgelehrte Arbeiter zog nämlich sein Gesetzbuch noch einmal hervor und wies nach, daß der Gerichtshof kein Recht mehr habe, den Betrag der Strafe einzufordern, da

eine Geldstrafe, deren Annahme verweigert worden sei, nicht mehr gezahlt zu werden brauche. —

Diese unerwartete „Rechtsbelehrung“ des gefesekundigen Arbeiters im Gerichtssaale erregte große Heiterkeit, nur einer lachte nicht mit, und das war der Richter.

Unsere Bilder

Zur 25-Jahr-Feier des Instituts Pasteur in Paris: Das Denkmal für den ersten von Pasteur gegen Tollwut geimpften Menschen. Unter Bild zeigt das vor dem Institut Pasteur in Paris aufgestellte Denkmal, das den jungen Hirten Jupville zeigt, und neben dem Denkmal steht der damalige Hirte Jupville selbst, der jetzt Portier im Pasteur'schen Institut ist. Der junge Jupville hat seinerzeit auch eine Kindercharaktere sowie auch eine Herde vor dem Angriffe eines tollwütigen Hundes geschützt, wurde darauf von Pasteur mit seinem Tollwutmittel geimpft, und der Erfolg bei diesem jungen Jupville war die Veranlassung, daß das Pasteur'sche Institut begründet wurde und so viele Stifter zum weiteren Ausbau fand. Jupville blieb von dem Momente seiner Heilung „ergeben wie ein getreuer Hund“ an der Seite Pasteurs.

Hinterlistig. Die kleine Schwester, die dem Frieden nicht traut und sich ängstlich an die Hand der größeren Schwester klammert, hat ein abnungsvolleres Gemüt als diese, die vertrauensselig auf den Nachbarsfiedel zuschreitet. Daß die s. Bärchen nichts Gutes im Schilde führt, sieht man schon seinen verärgerten Augen an, die hinterlistig lauend auf die beiden Mädel gerichtet sind. Im nächsten Augenblick wird er den verdeckt gehaltenen Schneeball der nichtsahnenden Grete ins Gesicht reiben, und die kleine Urfel wird darob, obgleich sie nichts abbekommt, ein noch viel größeres Gesichtserbeben als die „gewasene“ Schwester. Alfred Müller-Ringel, der Desreggerschüler, versteht sich auf solche Genrebilder mit winterlichem Hintergrund ganz besonders. Ein schönes Winterlandschaftsbild von seiner Hand, „Winter in Oberbayern“, hängt im Museum seiner Vaterstadt Altenburg in Sachsen-Altenburg. Auch das Leipziger Museum und andere Galerien beherbergen Bilder von ihm.

Eine Sänfte in Mozambique. Nur selten sieht man in den Straßen von Mozambique Europäer gehen. Zu gesellschaftlichen wie zu privaten Besuchen bedienen sie sich einer Sänfte, der sogenannten „Machilla“, die mit einem Sonnenbed zum Schutze gegen die Sonne versehen ist und von vier Eingeborenen getragen wird.

Zur Frage der Einführung der 24-Stundenzeit: Eine 24-Stunden-Uhr. Der viele hundert Jahre alte Glodenturm auf dem Hafenplatz von Nava besitzt eine Uhr, die 24 Stunden anzeigt. Der Vorteil dieser Zeitrechnung, besonders für den Eisenbahnbetrieb, ist ein außerordentlich großer. Die Uhr inneres Bildes gibt die Vormittagszeit mittels des inneren kleinen Zifferblattes und die Nachmittagszeit durch Ablesen des äußeren Zifferblattes an. Viele italienische Uhren sind auch mit automatischer Zahlenauswechslung versehen.

Allerlei

Schlagender Beweis. Gattin: „Paul, sag' was du willst. . . du liebst mich nicht mehr! Jetzt um halb ein Uhr kommst du erst aus deiner Kneipe!! — Gatte: „Ich dich nicht mehr lieben. . .? Wo ich fort gegangen bin, wo's frisch anzapft wurde!“

Schlau. Gast (zum Major): „Sie haben mit den Köchinnen wirklich ein großes Glück! . . . Sagen Sie mir nur, wie Sie das immer so treffen!“ — Major: „Ganz einfach! . . . Den bestgenährten Soldaten meines Bataillons frage ich nach seiner Geliebten und die engagiere ich dann um jenen Preis!“

Empfehlung. Hausfrau (zum Dienstmädchen): „Können Sie auch gut plätten? Mein voriges Mädchen verbrannte mir alles Leinwand!“ — Mädchen: „Die muß so guate Nas'n g'habt hab'n! I meiß's aber glei', wann's brandig riecht!“

Sonderbare Veranstaltung. In einer geschriebenen brandenburgischen Chronik vom Jahre 1597 liest man: „Die Herren von Belsow waren so reich und prächtig, daß sie eigene Trompeter gehalten, und wenn sie vom Bankettieren unzufrieden gewesen, haben sie, zu voraus an Markttagen in den Wochen mit den Pferden durch die Töpfe gerennet, dieselben zertreten und sonach bar bezahlt. Und wenn die Pferde erbisst und schwiegend geworden, vor die Stadtkeller geritten und dieselben mit Wein (Malvasier) begossen und gebadet.“

Ein Schlaupf. Ein Künstler meldet sich bei einem Theaterdirektor. Er will ein paar Lieder singen und einen Charaktertanz ausführen; dafür verlangt er zehn Franken pro Abend. Der Direktor sieht ihn an und sucht in seinem Gedächtnis, der Mann kommt ihm bekannt vor. „Sind Sie nicht einmal“, sagt er dann, „mit einer Wandtruppe im Theater von Verona aufgetreten?“ — „Ja wohl“, war die Antwort. — „Aber da waren Sie ja aber ganz abscheulich“, bemerkte der Direktor. — „Ich konnte nicht anders“, lautete die Antwort. — „Wie so denn?“ — „Der Direktor bezahlte keine Künstler nicht. Wenn ich nun gut spielte, wurde ich applaudiert, während ich vor Hunger fast starb. Spielte ich aber schlecht, so warf man mich mit Äpfeln, und da hatte ich wenigstens etwas zu essen.“

Gemeinnütziges

Schokoladeng. 5 Eßlöffel Zucker kocht man mit etwas Wasser bis, gibt 3 Kaffeelöffel Kakao in etwas Wasser verrührt hinzu und rührt 3 Blatt Gelatine, in Wasser gelöst, unter die Masse. Etwas abgekühlt, streicht man diese auf Kuchen. Dieser Guß trocknet schnell, ist schön glänzend und nicht hart.

Bergolbete Spiegelrahmen gewinnen ihren Glanz wieder, wenn sie mit geschlagenem Eiweiß u. d. Kochsalz abgerieben und nachher gründlich abgelebert werden.

Seranen im Winterquartier faulen trotz geringen Gießens leicht, wenn absterbende Teile nicht entfernt werden. Selbst die kleinen braunen Schuppen übertragen oft die Fäulnis unbemerkt auf den Stamm, weshalb häufiges Pugen nottut.

Ältere Gänse fangen zum Teil schon im Januar an zu legen. Der Geflügelzüchter beginne daher mit der Herrichtung des Legenestes. Die Einrichtung wird am besten so gemacht, daß das Nest als Brutnest brauchbar ist.

Auf jedem Bienenstand sollten zur Zeit der Reinigungsaussflüge mehrere Stüde schwarzer Dachpappe zur Benützung bereit liegen. Wir breiten sie, wenn der Flug anhebt, vor dem Bienenhause aus. Infolge der schwarzen Farbe erwärmen sich die Dachpappen sehr rasch und bieten so den erstmals ausfliegenden, noch recht matten, müd heimkehrenden Bienen eine bequeme letzte Ruhestätte vor dem Einflug. Wir retten damit eine Menge Bienen, die sonst bei dem geringsten Temperatursturz auf dem noch feuchten, kalten Boden erstarren würden.

Auflösung.

K	A	L	E	B
A	D	E	L	E
L	E	V	I	T
E	L	I	S	E
B	E	T	E	R

Kalte Fußsohlenbäder haben sich gegen Zahnschmerzen als äußerst wirksam erwiesen. — Zu den Bädern wird nur wenig, aber recht kaltes Wasser benutzt. Die Fußsohlen sind tüchtig aufeinander zu reiben.

Scherzrätsel.

Seltam ist, was ich euch künde:
Zwei der Silben hat mein Wort;
Doch noch zwei behält man übrig,
Wenn man nimmt die erste fort;
Und mein Ganzes ist nicht ganz.
Leser, ratet nun; wer kann's?
Melitta Berg.

Rammrätsel.

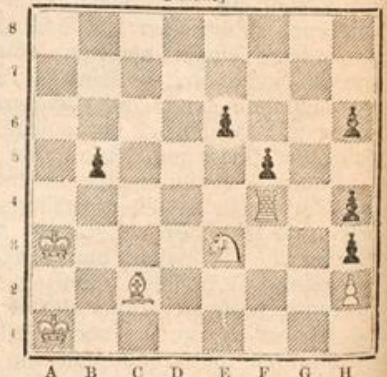
A	A	B	D	D	E	E	E
G	L	N	R	S			
G	M	O	R	U			
L	N	O	R	U			

Vorstehende Buchstaben sind so zu ordnen, daß die obere Querreihe eine deutsche Stadt und die 5 Entzweiten bezeichnen sollen: 1) Einen Planeten, 2) Eine Farbe, 3) Ein Säugetier, 4) Ein Gefäß, 5) Ein Metall.

Dintelsbühl. Karl Holzmann.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 97

Von G. Rommel, Schwelm.
(Wupp. Wochenschrift 1912.)
Schwarz



Weiß.
Matt in 5 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Wasse, Wasse. — Des Sonettens: Siller, Siller.
Des Logographs: Emil, Emil. — Des Bilderrätsels: Wie um den Weisal
ber Menge werden, Nacht ruhig leben und seltsam werden.

Alle Rechte vorbehalten.

Stantvortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.